

# Kaukasische Post

34135329  
81871110335

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

№ 42.

Tiflis, den 20. Okt. (2. Nov.) 1913.

8. Jahrgang.

Milchhandlung,

stets frische Ware.

Hermann Hein.

Вонзальная ул. № 11.

1281

8-2

**VERLANGT KOGNAK**

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gew. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-42

Aktiengesellschaft

# GRAMMOPHON

ТИФЛИСЪ, Головинскій пр. 9, въ домъ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.

52-42



# Hygienische Bedarfsartikel

Danförs Handverföarsartikel f0r K0chf0rer und Droschfen.

Verz0gliche Exportartikel.

Wiederverk0ufer und Gesch0ften auf eigene Rechnung gef0hrt.

1190 Literatur gratis und franko. 26-18

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden St.

Goldene Medaille London 1883.  
10697



Seifenherstellung bei G. R. Jürgens,  
Melsdorf.  
21-20

## „Nor net lopper g gewa“

von A. L.,

eine Erzählung aus den Wolgakolonien und vortreffliche Schilderung der dortigen Verhältnisse

(vgl. die ausführliche Besprechung in der „Rauf. Post“ 1912 Nr. 34)

Ist für jeden deutschen Kolonisten, insbesondere auch für jeden Lehrer, hochinteressant.

Das Buch ist in der Redaktion der „Rauf. Post“ vorrätig, Preis 50 Kop.



# KOMPANIE SINGER

AN DIESEM SCHILD SIND DIE LÄDEN ERKENNBAR,



IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN DER KOMPANIE SINGER VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00 31

Leipziger

## Dienen-Zeitung

billige u. verbeutetere  
Dienenwirtschaftl. Zeitschrift.  
Preis pro Jahr nur 1,50 M.  
Probe-Nummern  
umsonst u. frei von d. Expedition d.  
Leipziger Dienenzeitung, Leipzig-R

1231

61 13

## Lager Weiss-Metalle

(Antifrictions-Metalle)  
Stereotyp- u. Setzmachere-Metalle  
Organa-Metall, Phosphorkupfer  
Phosphorzinn, Zinn, Schlaglot, Met-Faronguss  
neinges. Modellen od. Zeichnng. i. bew. Legierng

Metallwerke  
W. Louis Ebbinghaus, Hohenlimburg

1232

62-19

# Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

# Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

## J. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.).

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei

1300 Arbeiter.

00-83

# Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

**Bezugspreis:** in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Abl. 25 R. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Abl. jährlich, (1 R. 50 R. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.  
**Preis der Einzelnnummer 15 Kop.**

**Anzeigenpreis:** die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Druckadresse: **Kaufasupost.**

**Empfangsstunden der Redaktion:** werktäglich von 1/9—10 u. 1—2 (am Mittwoch von 12—1) vorm.;  
**Geschäftsstunden:** von 10—1 Uhr vorm.

**Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:**

Tiflis, in der Redaktion, Baku, bei Herrn Missionar Schwabe, Romanow-Prospekt Nr. 19, Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Rautter, Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach, Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magozin des Herrn Joseph Altmendinger, Ell. abethtal, bei Herrn Gemeindefreiber Ditt. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi, Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock, Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch, Grünfeld, bei Herrn Gemeindefreiber Briem, Kars, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kauf. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelsbause L. u. G. Mehl u. Comp., Moskau, Mjasnikfaja, Haus Sfitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstkaja 1, Warschau, Krafauer Vorstadt 53, Lodz, Place de la Bourse 8, Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentendant, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

**No 42. Tiflis, den 20. Okt. (2. Nov.) 1913. 8. Jahrgang.**

**Inhalt:** 1) Leitspruch. 2) Für und wider die Kolonistenpresse. 3) Rußland. 4) Ausland. 5) Nachrichten aus dem Kaukasus. 6) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Aus den Petersburger Kolonien. Aus dem Leben der südrussischen Kolonien). 7) Deutsches Leben in Rußland. 8) Aus meinem Hefttagebuch XXV. 9) Aus der Ansiedlungszeit. 10) Der Bantraub (Schluß). 11) Büchertisch. 12) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis; b) Baku. 13) Bunte Ecke.

**Dramatische Sektion des Deutschen Vereins.**

Donnerstag, den 31. Oktober 1913

im Volkshause Subalow

**Volksaufführung**

**„Doktor Klaus“**

Lustspiel in 5 Akten von Adolph B'Arrange

**Preise der Plätze von 10 Kop. bis Rbl. 1.50.**

Billettvorverkauf an der Kasse des Volkshauses vom  
1285 24. Oktober an. 2—1

**Dr. Wilhelm Mayer**

**Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.**

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нѣмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinarius der Universitätsfrauenklinik in Kijew. 19—9

**Leitspruch.**

Doch wenn sich alles vor Gebräuchen schmiegt,  
Wird nie der Staub des Alters abgestreift;  
Berghoher Irrtum wird so aufgehäuft,  
Daß Wahrheit nie ihn überragt.

Shakespeare.

**Für und wider die Kolonistenpresse.**

In der „Deutschen Erde“ ist eine interessante Abhandlung von J. Prinz über die deutschen Kolonien Südrusslands erschienen, in der unter anderem auch die Bedeutung der Kolonistenpresse erörtert wird. Es heißt daselbst zum Schluß: „Neuerdings rüttelt der verschärfte russische Nationalismus die Kolonisten aus ihrer Zersplitterung zusammen und lehrt sie, sich als Fremdstamm zu fühlen und auf die Wahrung ihrer Eigenart bedacht zu sein, und eine erstarkende Presse in den Kolonien beginnt eine immer mehr sammelnde Wirkung auszuüben.“ Diese Worte werden in einem E. B. gezeichneten Artikel der „Pet. Zt.“, der die Ueberschrift trägt: „Aus dem Kolonistenleben“, als „auf tiefer Sachkenntnis beruhend“ hervorgehoben, und an sie schließt sich folgende

Betrachtung: „Wohl noch nie ist die Kolonistenpresse ihrer Aufgabe in dem Grade bewußt geworden wie heute, in den Tagen der Kolonistenvorlage, und noch nie ist die Kolonistenpresse so tief in die Volksschichten eingedrungen wie in unserer Gegenwart, wo allem Nichtrussischen Gefahr droht, von der nationalistischen Strömung fort- und ins Uferlose geschwenkt zu werden. Solche Schläge treffen natürlich am härtesten den Landwirt, der an die Scholle gebunden ist. Somit ist es auch erklärlich, wenn er sich schon bei einer drohenden Gefahr nach Hilfe umsieht. Und die Zeitungen, die ihm hilfsbereit ihren Arm anbieten, nennt er jetzt wohlbefriedigt sein eigen: er schreibt nie anders als „unsere Odeßauer Zeitung“ oder „unsere Deutsche Rundschau“ usw. Doch darf solch ein herzliches Verhältnis zwischen Kolonist und Kolonistenpresse nicht als allgemein aufgefaßt werden, denn leider gibt es noch so viele Kolonisten, die stumpfsinnig auf dem Vorurteil verharren, die Zeitung wäre was für „Städter“ und andere solche „Müßiggänger“, und vereinzelt auch solche, die aus Eitelkeit ein russisches Blatt vorziehen. Unsere deutschen Kolonisten, die in den weiten Steppengebieten Südrusslands 104 und in den Gouvernements Samara und Saratow bereits 150 Jahre ansässig sind (letztere werden in diesem Jahr ihr Einwanderungsjubiläum feiern, was erstere bereits 1908 getan haben), waren in der ersten Zeit ihrer Einwanderung viel zu lange sich selbst überlassen, und die heutige, durchschnittlich noch junge Kolonistenpresse wird steile Höhen zu erklimmen haben, bis die letzten Spuren der ehemaligen Abgesperrtheit verwischt sein werden. Ja, es kostet einzelnen Kolonistenblättchen — es gibt deren 9 — noch Mühe, sich selbst über Wasser zu halten. Nur die „Odeßauer Zeitung“ erscheint täglich und findet auch in der Stadt Odeßa nennenswerten Absatz, während die übrigen bloß 1, 2 oder 3mal wöchentlich erscheinen und fast ausschließlich auf die Kolonien angewiesen sind, was übrigens den stärkeren von ihnen wiederum nicht zum Schaden gereicht, da sie den eigenartigen Verhältnissen ihrer Leserkreise sich geschickter anpassen können. Wie dem aber auch sein mag, immerhin ist unser deutscher Kolonist, ob in den Steppen des Südens oder in den Bergen und Wiesentälern an der Wolga oder gar in den fernen Wildnissen Sibiriens (oder, möchten wir, die Red. der „Kaukas. Post“, hinzugefügt wissen, in dem entlegenen Transkaukasien) seinem russischen Kollegen (bei uns, im Kaukasus, dem einheimischen) weit voraus, insofern er, im Gegensatz zu letzterem, eigene Zeitungen hat, deren Vorhandensein von erhöhtem Bildungsbedürfnis zeugt.“

Wie recht aber der Verfasser obigen Artikels hat, wenn er davor warnt, das herzliche Verhältnis zwischen Kolonist und Kolonistenpresse als ein allgemein vorhandenes aufzufassen, dafür spricht nur zu deutlich der *Воклот* der „*Волжская*“, den jüngst, wie aus einem Eingekant in diesem Blatt, unterzeichnet: „Ein Küster-Lehrer“, zu ersehen ist, die Kollegen des Einsenders an der Wolga zur Zeit der letzten Synode beschlossen haben. Als Grund des Hasses gegen die Zeitung soll ein Artikel gelten, in welchem ein Korrespondent des Blattes die landwirtschaftliche Tätigkeit eines gewissen Sch. zu kritisieren

gewagt hat! Der Einsender läßt die Frage offen, ob alle Küsterlehrer, die auf der betreffenden Versammlung waren, den Beschluß gutgeheißen haben, und nimmt vorsichtigerweise an, daß nur etwa 10 von ihnen ihn verbrochen haben könnten. „Aber mir wäre es“ — fährt der Einsender weiter aus — „nicht gut genug, wenn auch nur 10 Personen, die sich von irgend einem Agitator verleiten ließen, wegen einer solchen Bagatelle, die uns und unser Fach gar nichts angeht, dies getan haben. Seit wann sind wir denn so geheiligte Personen, daß man uns gar nichts sagen darf? oder seit wann sind wir unfehlbar? Werden Minister, Gouverneure, Geistliche, Reichsrats- und Reichsdumamitglieder in den Zeitungen kritisiert, warum denn nicht ein einfacher Sterblicher gleich uns? Laßt doch schreiben wer will, laßt auch unsere Fehler möglichst aufdecken, es kann gar nichts schaden, sondern es geschieht vielleicht zu unserer Besserung. Werden aber Lügen geschrieben, so steht es jedem frei sich zu verteidigen, dazu muß die Zeitung jedem Gelegenheit geben. Ist die Geschichte aber wahr, so hat man weiter nichts nötig, als sich zu bessern, beileibe aber keinen solchen Rumor hinter den Kulissen zu veranstalten, sonst wird es schlechter werden als vorher. Haben die Herren wirklich eines Maisfeldes wegen, wenns auch ein Musterfeld sein sollte, so viel Aufsehens gemacht, dann haben sie ihr eigenes Berufsfeld einfach hintangesetzt. Sie haben vergessen, welche wichtigen Dienste diese Zeitung schon unseren Schulen geleistet hat und immer noch leistet. Lehrer, sie mögen heißen wie sie wollen, sollten die besten Freunde unserer Zeitung sein, sie hats reichlich an uns verdient, daß wir sie achten und schätzen, unbeschadet solcher kleiner Nadelstiche, die sich manch einer gefallen lassen muß. Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß es doch eine gewisse Engherzigkeit obiger Herren ist, wenn's ihrer auch nur 5 sein sollten, wenn sie ihre eigene Person höher stellen als ihr ganzes Volk, dem sie doch dienen sollten. Wie freudig wurde der Tag begrüßt, als wir zum erstenmal unsere eigene Zeitung lesen konnten, und nun wünschen gerade solche Menschen, die doch besser wissen, was wir an dieser Zeitung haben als viele andere, die sie noch nicht kennen gelernt haben, ihr den Untergang. Haben sie denn schon einen Ersatz gefunden? Oder wünschen sie gar, daß wir ohne eine Zeitung bleiben sollen? Soviel ich weiß, ist für einen Ersatz noch nicht gesorgt, also sollen wir ohne Zeitung vielleicht noch 50 Jahre lang bleiben, ist das wohl ihr Wunsch? Ich glaube kaum, daß man diesen Wunsch hegen wird, denn das wäre ein sehr großer Rückschritt im 20. Jahrhundert, den wir sicher nicht wünschen. Mein sehnlichster Wunsch wäre dieser, daß wenigstens die Hälfte unserer Wolgakolonisten unsere und andere Zeitungen lesen möchte, damit jeder sich selbst ein Urteil über den Wert einer Zeitung bilden könnte, und daß sie weder Küster noch Lehrer, noch sonst jemand nötig hätten, wenn sie irgend eine Zeitung bestellen wollten. Viel freudiger würde ich die Zeitung für die bestellen, die aus eigenem Antrieb kommen und sagen: ich möchte die und die Zeitung zu verschreiben, als für die, welchen man sie erst anpreisen soll. Alles Lesen, einerlei, ob



Bücher- oder Zeitungslesen ist eine Art Fortbildungsschule für uns alle, folglich auch für Bauern, Kaufleute, Handwerker und wer sie sonst sein mögen, darum sollen wir lieber zum Lesen aufmuntern und nicht jemand davon zurückhalten."

Obiges Eingefandt erinnert uns an die Zeit, da auch die „Rauf. Post“ unter ähnlichen Umständen boykottiert wurde, um sie „totzumachen“. Es war gleich zu Anfang ihres Erscheinens, und hat dieser Umstand der guten Sache nicht wenig geschadet. Heute sind unsere Widersacher von einst Fremde und Förderer des Blattes, weil sie längst eingesehen haben, daß, wie schlecht die Zeitung auch sein mag, sie doch unentbehrlich ist, insofern sie unsere eigene ist, und daß eine solche Zeitung zum zweiten Mal zu schaffen, nicht gut möglich sein würde, weil man dabei mit gar zu vielen Wenn und Aber zu rechnen hätte. Hoffen wir in Anbetracht dessen, daß auch der Boykott der „Volkszeitung“ bald ein Ende haben und der Friede in den Kreisen wieder hergestellt sein wird, die das Blatt zu bedienen berufen ist.

## Russland.

Der russische Minister des Aeußeren Sjasonow hat in Paris und Berlin gewelt; in welcher Veranlassung, ist unbekannt. Daß es sich dabei aber um Besuche amtlicher und keineswegs privater Natur handelte, ergibt sich aus den offiziellen Empfängen, die ihm in beiden Hauptstädten bereitet wurden. In der russischen Presse ist die Vermutung ausgesprochen worden, Sjasonow habe sich bemüht, Eisenbahnanleihen in die Wege zu leiten, doch ist diesem Gerücht von halbamtlicher Seite widersprochen worden. In Pariser Regierungskreisen verlautete, daß Frankreich und Rußland sich verständigen wollten, in welcher Weise in Konstantinopel und in Athen „gegenseitige Zugeständnisse dringend anzuempfehlen“ seien, um einer abermaligen kriegerischen Auseinandersetzung zwischen der Türkei und Griechenland vorzubeugen. Ferner erwartete man, daß die durch Essad-Pascha ins Werk gesetzte Los-trennung von Mittelalbanien zwecks Wiederherstellung der türkischen Herrschaft in dem infolge der äußeren und innerer Kämpfe völliger Verwüstung anheimfallenden Lande den Ausgangspunkt bilden werde zu einer Nachprüfung der Londoner Beschlüsse bezüglich Albaniens, welches bekanntlich ein selbständiger Staat unter der Oberaufsicht der Großmächte werden soll, oder wenigstens zur Anregung von Maßregeln, die geeignet wären, jenen Beschlüssen „mehr Achtung zu verschaffen“. Mit anderen Worten, man hoffte in Paris, daß Mittel gefunden werden würden, die weitere Einmischung Serbiens in die albanischen Wirren, in gewinnsüchtiger Absicht, hintanzuhalten und damit zugleich den drohenden Konflikt zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu verhindern, zumal ein solcher unter gewissen Voraussetzungen gleichbedeutend sein würde mit dem Ausbruch von Feindseligkeiten auch zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland oder gar des gefährdeten allgemeinen europäischen Krieges. Wie der Besuch Sjasonows in Berlin von der öffentlichen Meinung Deutschlands aufgefaßt wurde, wissen wir noch nicht, da die diesbezügliche ausländische Post ein-

weilen aussteht. Bisher war man dort unzufrieden mit den Besuche Sjasonows in Paris, weil er gerade in der heißesten Festszeit fiel und man in diesem, offenbar zufälligen Umst und eine versteckte Herausforderung an die Adresse Deutschlands erblicken zu müssen meinte.

Im Anschluß an die Mitteilung über die Zahl der an den deutschen Universitäten studierenden Russen in der vorigen Nummer dürfte noch nachstehende Statistik interessieren: Im letzten Semester befanden sich unter den 60 350 Besuchern der deutschen Universitäten 4841 Angehörige fremder Nationen, von denen also beinahe die Hälfte Russen waren, da ihre Zahl sich bekanntlich auf 2332 belief (gegen 2216 im Vorjahre). 75,5% aller fremden Mediziner waren Russen. An den 3 großen Universitäten (Berlin, Leipzig und München) allein befanden sich 2719 Ausländer (Berlin zählte 1394, München 662, Leipzig 854), im Verhältnis zur Gesamtzahl 55,9%. Die Nichtrussen (insgesamt 2509) verteilten sich folgendermaßen: Oesterreicher 838, Schweizer 313, Rumänen 156, Engländer 143, Türken 73, Griechen 73, Bulgaren 68, Luxemburger 48, Serben 47, Holländer 46, Schweden und Norweger 42, Franzosen 41, Italiener 33, Spanier 28, Belgier 18, Dänen 11, Portugiesen 8, Montenegriner 2, und in anderen Erdteilen (außer Europa) waren beheimatet: in Amerika 289, in Asien 184, in Afrika 45 und in Australien 3.

Unter dem Vorsitz von Geheimrat Professor Sering fand unlängst in Berlin im Abgeordnetenhanse die zahlreich besuchte Gründungsversammlung der Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands (s. Nr. 30). Dem Komitee, das den Aufruf zur Gründung der Gesellschaft erlassen hat, gehören unter anderen an: Generalkonsul Robert v. Mendelssohn, Kommerzienrat Friedrich (Vorsitzender des Bundes der Industriellen), Professor Dr. Auhagen von der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin, Professor Dr. Karl Holl, Berlin, Geheimer Oberfinanzrat Maron vom Reichsbankdirektorium, Geheimer Professor Dr. Schiemann, noch 4 Professoren (darunter auch Dr. Hoetsch in Posen) und Wirklicher Geheimer Oberregierungs-rat Dr. Friedrich Schmidt. In der Versammlung, der noch zahlreiche Parlamentarier und Vertreter von Industrie, Handel und Wissenschaft beiwohnten, waren auch das Auswärtige Amt, das Reichsamt des Innern und andere Behörden und Ministerien vertreten. — In seiner Eröffnungsrede legte Geheimrat Sering den Plan der Deutschen Gesellschaft zum Studium Rußlands in seinen Grundzügen dar: „Wir empfinden die geringe Kenntnis von unserem großen Nachbarreich als einen Mangel der deutschen Volksbildung und als einen Mangel in unserem wirtschaftlichen Leben. Nur wenige sind mit den staatlichen und wirtschaftlichen Zuständen Rußlands und vollends mit den Wegen vertraut, die zu einer tieferen Erkenntnis russischen Wesens führen. Das größte territorial abgeschlossene Staatswesen der Erde, das von unserer Grenze bis zum Stillen Ozean reicht, entsendet den weitaus größten Strom seiner Waren nach Deutschland, und unsere Einfuhr steht dort vor der aller anderen europäischen Länder. In der planmäßigen Aufklärung weiter Kreise über Rußland und seine Kultur sind wir ins Hintertreffen geraten gegen England und Frankreich. Der Entschluß reifte, als die Vereinigung für staatswissenschaftliche Fortbildung zu Berlin etwa hundert deutsche Männer, höhere Verwaltungsbeamte, In-

duzierte und Gelehrte, nach Rußland führte und ihnen Gelegenheit gab, das mit großer Energie in Angriff genommene Werk der sozialen Reformen kennen zu lernen, das die bisher durch eine noch stark agrarkommunistische Verfassung gebundenen Kräfte der russischen Bauernschaft von den kommunistischen Banden befreien und einen mächtigen Aufschwung des Landbaues, der in manchen Richtungen schon kräftig entwickelten Industrie und auch des geistigen Lebens durchsetzen will. Wir wollen den Versuch machen, ein Werk der Aufklärung zu verrichten und eine freie Forschung zu begründen. Die neue Gesellschaft ist weder ein wirtschaftlicher noch ein politischer Verein. Aber ihre Arbeit wird den wirtschaftlichen Interessen beider Nationen zugute kommen und das gegenseitige Verstehen der beiden Völker nach Möglichkeit fördern. Sie wird weder den Diplomaten ins Handwerk pfeifen, noch hohlen Verbrüderungsphrasen huldigen, die doch keinen Zweck haben.“ — Im Anschluß hieran entwickelte Prof. Dörsch, wie man sich die Tätigkeit der neuen Gesellschaft vorstellt: „Wir wollen den russischen Staat und das russische Volk in ihrer Gesamtheit erfassen und Geschichte und Länderkunde treiben. Wir wollen für die Veröffentlichung wissenschaftlicher Literatur Rußlands durch Uebersetzungen und Bearbeitungen endlich auch Westeuropa zugänglich machen. Wir wollen unseren literarischen Kreisen die Seele des russischen Volkes zum Verständnis bringen. Wir wollen auch Studienreisen veranstalten, denn Rußland wird heute weniger aufgesucht als die entferntesten und unbekanntesten Länder.“ — Nachdem noch mehrere Redner aus der Versammlung die Unterstützung der von ihnen vertretenen Körperschaften und Interessentengruppen zugesagt hatten, genehmigte die Versammlung den vorliegenden Sagungsentwurf und wählte einen vorbereitenden Ausschuß.

In London ist vor einigen Tagen eine russische Hausfleiß-Ausstellung geschlossen worden, die während 14 Tage geöffnet war und sich starken Zuspruchs erfreute. In letzter Zeit ist in London überhaupt alles Russische modern. Nicht nur hinsichtlich der Vergnügungen, wie Ballett, Oper, Pferderennen u. dgl. m., sondern auch in bezug auf Kunst und was im allgemeinen mit ihr zusammenhängt, wächst das Interesse weiter Kreise in verschiedenen Schichten des englischen Volks für Rußland. Schon im Jahre 1911 fanden kleine Hausindustrie-Ausstellungen in England statt, so in Edinburg, Liverpool, Brighton und Glasgow, doch wurde London bisher beiseite gelassen. Die jüngste Ausstellung führte den Namen: „Das russische Dorf.“ Sie nahm im größten Gebäude der Stadt einen Flächenraum von 1 1/2 Dessj. ein und bestand aus etwa 20 mannigfaltig gebauten typischen russischen Bauernhütten, die bis in die kleinsten Einzelheiten, Farben, Schnitzereien usw. getreulich der Wirklichkeit nachgeahmt waren und mit Kirche, Schule, Haus des Gemeindeältesten, Wassermühle usw. ein richtiges Dorf darstellten, umgeben von einem Walde, einem Fließchen, Feldern etc. (Kulissen und Dekorationen, Kopien von Gemälden berühmter russischer Künstler, wie Schischkin, Klever u. a.). Die Hausfleißarbeiten selbst waren in den Bauernstuben von echt russischem Aussehen in Gruppen ausgestellt, wobei nicht nur das Europäische Rußland, sondern auch seine Grenzgebiete vertreten waren. — Neben dem „russischen Dorf“ befand sich eine Ausstellung russischer Möbel: 7 vollständig eingerichtete Zimmer in russischem

Stil und in russischer Ausführung, die erste russische Ausstellung dieser Art in England.

Die Reichsduma ist am 15. d. Mts. eröffnet worden. — Eine dringliche Anfrage der Kadetten über die in letzter Zeit außerordentlich häufigen administrativen Maßregelungen der Presse wurde nach ziemlich stürmischen Auseinandersetzungen zwischen den Abgeordneten Miljukow (Kad.) und Purißkewitsch (äuß. Rechter) über den Beiliss Prozeß mit großer Mehrheit angenommen.

In einer Erläuterung zur Reichsbudget-Vorlage für das Jahr 1914 wird darauf hingewiesen, daß sich von 1912 ab neben einer bedeutenden Zunahme der Einnahmen eine noch größere Zunahme der Ausgaben eingestellt hat. Bei einer Zunahme der Einnahmen im Jahre 1912 gegenüber dem Vorjahre um 154,1 Millionen Rubel stiegen die Ausgaben um 185,7 Millionen. Man erwartet für 1913 eine Zunahme der Einnahmen von 275,1 Millionen, während ein Zuwachs der Ausgaben um 328,3 Millionen vorauszusehen ist. Für 1914 berechnet man gegenüber den für 1913 zu erwartenden Einnahmen einen Zuwachs derselben um 140,7 Millionen, während die Ausgaben voraussichtlich um 252,7 Millionen steigen werden. Der günstige Stand der Einnahmen gestattet, die Balanzierung durch den Zuschuß einer nur geringen Summe aus dem Barbestande der Reichsrentei durchzuführen, jedoch darf das Uebergewicht der Ausgabenzunahmen über den Zuwachs der Einnahmen im Interesse der Erhaltung der in Rußland erzielten Bekandigkeit der Finanzlage nicht dauernd bleiben. Ein Defizit drohe für die folgenden Jahre, das nur durch äußere Anleihen würde gedeckt werden können, ihm aber müsse durch Einschränkung der Ausgaben, namentlich auf dem Gebiete der Landesverteidigung, die heute bereits gegen 1 Milliarde Rbl. erfordere, und dem der Eisenbahnbauten, vorgebeugt werden.

Ungeachtet dessen soll, wie in Reichsdumatreisen verlautet (nach Angaben der Zeitung „Denj“), der Ministerpräsident Kozowzew bei seinem letzten Aufenthalt in Livadia das Projekt des großen Schiffsbauprogramms nebst dem Kostenvoranschlag der Allerhöchsten Durchsicht unterbreitet haben, letzterer beläuft sich aber auf 2 Milliarden Rubel! Mit der Ausführung des Projekts würde im Jahre 1815 begonnen werden.

Von den im sog. „kleinen Schiffsbauprogramm“ vorgesehenen Großkampfschiffen soll der Stapellauf des ersten, „Imperatriza Maria“, am Tage der Thronbesteigung (21. Okt.) in Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers zu Nikolajew stattfinden. Dann sollen in Bälde noch 2 derselben, „Imperator Alexander III“ und „Imperatriza Fekaterina II“, zur festlichen Stapellaffung gelangen, desgleichen einige Torpedobootzerstörer und Unterseeboote.

Der Fiskus als Kohlengrubenbesitzer. Das Verkehrsministerium hat einen Gesetzentwurf ausgearbeitet, der die fiskalische Förderung der Steinkohle im Donezbasin vorsieht. Die Förderung soll in der Weise organisiert werden, daß der Fiskus bereits im ersten Jahre bis zu 50 Mill. Pud Steinkohle zur Verfügung hätte. Zur Ausrüstung der Gruben sind an 6 Mill. Rbl. erforderlich. Die fiskalische Kohlenförderung wird damit motiviert, daß die Öffnung der Grenze für ausländische Kohle keinen Einfluß auf die Preisbildung gehabt



habe. In den Kreisen der Grubenbesitzer herrscht darob große Bestürzung. Es wird darauf hingewiesen, daß die geplante Maßnahme die Krisis in der Montanindustrie nur verschärfen würde, denn indem der Fiskus durch sein Eingreifen die Preise drückte, schnitte er den Zufluß des Kapitals zur genannten Industrie ab.

**Russisches Radium.** In einer Sitzung der medizinischen Fakultät der Moskauer Universität sprach Professor Snegirew über die Bedeutung des Radiums als Mittel gegen Krebs. Man brauche, sagte er weiter, kein fremdes Radium, habe in Rußland genug davon, z. B. im Fergana-Gebiet. Niemand heute dieses aus. Es sei an der Zeit, die Regierung dazu zu veranlassen, damit nicht weiter große Summen dafür an Oesterreich gingen. Die Fakultät beschloß, sich dieserhalb an die Regierung zu wenden.

## Ausland.

### Deutschland.

Die Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Leipzig schildert der „Schwab. Merkur“ wie folgt: Am 13. (5.) Oktober vormittags um 12 Uhr fand die Einweihung des Völkerschlachtdenkmals in Gegenwart des Deutschen Kaisers, nahezu sämtlicher deutscher Bundesfürsten und zahlreicher ausländischer Fürstlichkeiten statt. Vom frühen Morgen an strömten beim herrlichsten Wetter ungezählte Menschenmassen aus den Vororten in das Innere der Stadt und sammelten sich in den Feststraßen, wie denn auch das Denkmal, dessen Umgebung in weitem Umkreis abgesperrt war, das Ziel vieler Tausender bildete. Sämtliche Straßen der Stadt waren besetzt, und der herrliche Schmuck der öffentlichen und zahlreicher Privatgebäude machte einen hochfestlichen Eindruck. Am Denkmal nahmen auf der Umwallung und am Rande des Denkmalweihers, wie auch auf den Freitreppen, die ins Denkmalinnere führen, zahlreiche Vereine und Verbände mit Fahnenabordnungen Aufstellung. Die Tribünen zu beiden Seiten des Festplatzes waren besetzt von einer festlich gekleideten Menschenmenge. Auf dem Festplatz selbst hatten die Spitzen der Reichs-, Zivil- und Militärbehörden sowie zahlreiche Mitglieder des diplomatischen Korps Aufstellung genommen. Um das Fürstenzelt, das gegenüber dem Denkmalaufgang auf der zum Teich führenden Freitreppe errichtet war, sammelten sich in der 11. Stunde die Mitglieder der Leipziger Offizierskorps, ferner östreichische und schwedische Offiziere in großer Zahl. Nachdem auch die deutschen Studenten in einer Stärke von über 2000 Mann mit mehr als 250 Fahnen auf dem Teichrand Aufstellung genommen hatten, war das festliche Bild vollständig geworden. Auf dem Denkmalsvorplatz war ebenfalls ein Baldachin errichtet, wo die zum Empfang der Fürstlichkeiten abgeordneten Leipziger Persönlichkeiten die hohen Gäste erwarteten. Von 1/2 11 Uhr ab trafen die Fürsten ein. Zuletzt kamen, von 2 Schwadronen Mannen begleitet, der Deutsche Kaiser und der König von Sachsen. Nachdem sie am Denkmalsvorplatz die übrigen anwesenden Fürstlichkeiten begrüßt hatten, begaben sie sich unter den Klängen eines Posaunenkorps, von Hurra- und Hochrufen begleitet, am Spalier der Studentenschaft vorbei zum Festplatz. An der Spitze des Zuges schritt der Kaiser mit dem Mar-

schallsstab in der Hand, und der König von Sachsen in farenuniform. Es folgten der Prinzregent Ludwig von Bayern, der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Oesterreich, Großfürst Kyriell von Rußland, Prinz Wilhelm von Schweden (als Vertreter des schwedischen Königs), König Wilhelm von Württemberg, ferner die deutschen Großherzöge, Herzöge und Fürsten. Nachdem sie nach kurzer Begrüßung der vornehmsten unter den anwesenden Ehrengästen im Fürstenzelt Platz genommen hatten, wurde der Lieblingschoral des Kaisers: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“ angestimmt. Dann betrat Kammerrat Clemens Thieme, der Urheber des Völkerschlachtdenkmals und Ehrenbürger Leipzigs, den der König am heutigen Tage zum Geheimen Hofrat ernannt hat, das Podium zu einer Ansprache. Den Weihenakt beendete der gemeinsame Gesang: „Nun danket alle Gott“. Der Kaiser schien sichtlich in bester Stimmung. Gleich nach dem Gesang trafen programmäßig die Käufer der von der deutschen Turnerschaft veranstalteten Silberläufe aus allen Teilen Deutschlands sowie aus Amerika am Denkmal ein, wo sie eine begeisterte Aufnahme fanden. Die Ehrenurkunden wurden dem König von Sachsen am Denkmal überreicht. Dann begaben sich die Fürstlichkeiten zum Teil ins Denkmalinnere, um es zu besichtigen, zum Teil zogen sie zur Feier am Schwarzenbergdenkmal, wohin auch die übrigen sich alsbald begaben.

Zum Abschluß des Marineluftschiffes „L. 2.“ (s. vor. Nummer) seien folgende ergänzende Mitteilungen wiedergegeben: Die Bürger von Johannisthal schauten wie üblich dem Luftschiff interessiert nach. In tausender Fahrt rauschte es in 50 Meter Höhe über ihren Häusern dahin. Man hörte das Schnurren der Propeller und den Lärm der 700 Pferdestärken entwickelnden Maschinenanlagen. Niemand konnte ahnen, daß im nächsten Augenblick ein furchtbares Unglück eintreten werde. In dem Moment, als „L. 2.“ die nach Rudow führende Chaussee passierte, schlug plötzlich in der vorderen Maschinengondel eine helle Flamme empor. Wie eine Rakete schoß ein feiner Flammenstreifen bis zur Mitte des Schiffes. Dann folgte eine furchtbare Detonation. Ein Krach, mit dem sich nichts vergleichen läßt und der so stark war, daß in allen Straßen Johannisthals und sogar in den benachbarten Orten, wie in Rudow und Treptow, alle nach dem Felde zu gelegenen Fensterscheiben auf Entfernungen bis zu zwei Kilometer zertrümmert wurden, dann barst das Luftschiff. Eine ungeheure Flamme schoß 20 bis 30 Meter hoch zum Himmel empor. Im nächsten Augenblick sah man unförmige Klumpen Eisenstücke, Leinwand und menschliche Körper durch die Luft fliegen. Das nackte Aluminiumgerippe flog noch etwa zwei bis drei Sekunden 30 bis 40 Meter weit durch die Luft, da die Motoren noch immer arbeiteten und die Propeller sich drehten. Dann schoß das Wrack senkrecht zu Boden, was noch atmete, vernichtend. Die Johannisthaler standen im ersten Augenblick wie gelähmt. Nun aber flog der Schreckensschrei durch das Dorf: „Helft, der Zeppelin ist abgestürzt!“ Schneller, als es sich beschreiben läßt, eilten Hunderte von Personen, auf Wagen und Fahrrädern, mit Beilen, Aexten und Spaten bewaffnet, auf das Feld, um zu helfen und zu retten, was noch zu retten war. Vom Flugplatz her schossen die Autos in schnellster Fahrt heran, jedes trug 10—12 Mann des Marinebataillons, die bereits mit

allen Rettungsmitteln versehen waren. Die Trümmerstätte machte einen furchtbaren Eindruck. Auf den ersten Blick erkannte man nichts als einen wirren, gen Himmel ragenden Berg von Aluminiumröhren und Spanten, zwischen denen sich unentwirrbar Tausende und Abertausende von Drähten hingogen. Der ganze Platz war von vielen Tausenden von Neugierigen umsäumt, die dicht gedrängt, in atemlosem Schweigen das Bild des Grauens und der Verwüstung umstanden. Alle nur verfügbaren Gendarmen waren herangezogen worden, um in Gemeinschaft mit den Matrosen das Trümmerfeld durch dicke Stricke abzusperren. Das Publikum folgte den Anordnungen ohne Murren. Scheu wichen die Menschen zurück, die in den formlosen Leichnamen, die man an ihnen vorübertrug, Freunde und Bekannte, ja sogar Verwandte vermuteten und vielfach zu erkennen glaubten.

Die „Aölnische Zeitung“ meldet aus Berlin: Die weitere Behandlung der braunschweigischen Thronfolgefrage dürfte den Verlauf nehmen, daß wohl in allernächster Zeit das preussische Staatsministerium sich damit befaßt und noch vor Ende dieses Monats die Angelegenheit an den Bundesrat gelangt. Ein Termin für die Thronbesteigung ist bisher noch nicht festgesetzt worden. Es ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß Prinz Ernst August bei der Thronbesteigung in einer feierlichen Form seine Treue gegen die Reichsverfassung und das, was sie einschließt, verkünden und seine Bereitschaft, alle Pflichten eines Bundesfürsten getreulich zu erfüllen, feierlich bekräftigen wird. — Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ verbreiten folgende Meldung, aus welcher hervorgeht, daß auch der deutsche Kronprinz einen welfischen Verzicht auf Hannover für unbedingt erforderlich hält:

„Wie wir von gut unterrichteter Seite erfahren, hat der Kronprinz ein Schreiben an den Reichskanzler gerichtet, in welchem er betont, daß der Prinz Ernst August erst dann in Braunschweig einziehen dürfe, wenn er vorher klipp und klar für sich und seine Nachfolger auf Hannover verzichtet habe. Der Fahneneid sei kein staatsrechtlicher Akt.“

Zwischen Deutschland und England soll ein Abkommen in Aussicht genommen sein, nach welchem die Insel Sansibar und andere mittelafrikanische Gebiete an Deutschland fallen, wofür dieses auf jegliche Ansprüche in Südperien zu Gunsten Englands verzichtet.

Die Leiche Dr. Diesels (s. Nr. 40) ist von einem Lotsenkutter, der in der Mündung der Schelde kreuzte, aufgefunden worden, da aber stürmisches Wetter war und die Lotsen sich scheuten, mit einer so schauerlichen Last im Sturm herumzufahren, wurde sie von ihnen nach Entfernung aller Wertgegenstände aus den Taschen wieder über Bord geworfen. Nach der Ankunft in Blissingen (Holland) übergaben die Lotsen die Sachen dem Strandvogt. Dieser vermutete sofort, daß es sich um die Leiche Dr. Diesels handeln könne, besonders da das bei der Leiche gefundene Portemonnaie die Münchener Adresse des Verschwundenen enthielt. Der telegraphisch aus München herbeigerufene Sohn erkannte es als das seines Vaters. In dem Portemonnaie befand sich noch ein Kalender, auf dem das Datum der Reise angezeichnet war. Weiter wurde gefunden ein Bognon seines Vaters und eine Schachtel mit Pastillen, die Dr. Diesel immer bei sich trug. Nach den

Angaben von Diesel jun. ist der Verunglückte am 26. Sept. n. St. aus München nach Gent aufgebrochen und der Absicht, wenige Tage später nach London zu reisen, und tatsächlich hat er Antwerpen am 30. Sept. verlassen. Für die Wiederfindung der Leiche ist eine hohe Belohnung ausgesetzt.

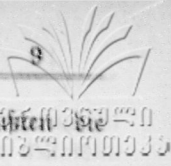
Der Diesel-Motor, der sich bereits die Schiffahrt erobert hat, ist neuerdings auch als Treibkraft einer Schnellzuglokomotive zur Verwendung gelangt. Diese neue Lokomotive ist für die preussisch-hessische Staatsbahn von der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur gebaut worden und soll späterhin auf der Strecke Berlin — Magdeburg regelmäßigen Dienst tun, nachdem Probefahrten auf der Strecke Berlin — Mansfeld stattgefunden haben werden. Es sind bereits Geschwindigkeiten von 90—100 km in der Stunde erzielt worden. Die besonderen Vorzüge dieser eigenartig aussehenden Lokomotive sind Abwesenheit des Dampfkessels und Kohlenbetriebs, sofortige Betriebsbereitschaft ohne anzuhetzen, kein Rauch, fünffacher Fahrbereich bei gleichem Betriebsmaterialgewicht und Billigkeit. Das sind so gewaltige Vorzüge, daß der Diesel-Lokomotive die Zukunft gehört, sie ist jedenfalls ein ernster Gegner der elektrischen Zugförderung. Die neue Lokomotive besitzt einen Hauptmotor von etwa 1000 Pferdekraften, außerdem einen Hilfsmotor von 250 Pferdekraften. Die ganze Länge der Lokomotive beträgt 16,6 Meter, das Gewicht 95 Tonnen.

#### Oesterreich-Ungarn.

Mißglückte Ausgleichsverhandlungen zwischen Deutschböhmen und Tschechen. In Wien sollten beim Ministerpräsidenten Grafen Stürggh Verhandlungen zwischen den Vertretern der beiden nationalen Lager Böhmens, der deutschen und tschechischen Abgeordneten, stattfinden, um die Ausgleichsverhandlungen wieder aufnehmen zu können, die im Sommer bekanntlich abgebrochen wurden. Vormittags wurden die tschechischen Abgeordneten vom Grafen Stürggh empfangen, während die Deutschen nachmittags erscheinen sollten. Zur festgesetzten Zeit erschien jedoch keiner der letzteren; sie waren in einem nahegelegenen Kaffeehause sitzen geblieben, da sie erfahren hatten, daß den Verhandlungen der Statthalter von Böhmen, Fürst Thun, beiwohnen werde. Die deutschen Abgeordneten hatten sich aber nur unter der Bedingung zur Teilnahme an den Verhandlungen bereit erklärt, wenn der augenblickliche Statthalter den Verhandlungen fernbleiben würde. Schließlich sandten die Deutschen als ihren Vertreter den Abgeordneten Pache zum Ministerpräsidenten, um diesem die Mitteilung zu machen, daß sie nicht eher mit ihm verhandeln könnten, als bis sich der Statthalter entfernt habe. Der Ministerpräsident erklärte, die Antwort erst in den nächsten Tagen geben zu können. Pache ging zu seinen im Kaffeehause sitzenden Genossen zurück, womit die „Ausgleichsverhandlungen“ vorläufig ihr Ende fanden. Alle deutschen Abgeordneten aus Böhmen haben darauf Wien wieder verlassen. Man nimmt jedoch an, daß die Regierung spätestens in acht Tagen mit neuen Vorschlägen an die Vertreter der beiden nationalen Lager Böhmens herantreten werde, um unter ihnen eine Einigung herbeizuführen. Die Angelegenheit erregt in politischen Kreisen großes Aufsehen.

In Wien wurde der Direktor der Kanadischen Schiffsgesellschaft verhaftet wegen Verleitung Stellung:





pflichtiger zur Auswanderung, insolge dessen über hunderttausend Militärpflichtige oder Angehörige der Reserve aus Oesterreich-Ungarn nach Amerika ausgewandert seien. Es wird von militärischer Seite erklärt, daß die Zahl der Personen, die besonders aus Galizien und der Bukowina, vorzugsweise unter der Einwirkung der Balkankrise, sich ihrer Militärpflicht entzogen haben, allerdings recht beträchtlich ist, daß aber die Angaben der Blätter in phantastischer Weise übertrieben sind.

### Frankreich.

Nach Abschluß der letzten Herbstmanöver der französischen Armee übten die französischen Zeitungen scharfe Kritik an der Oberleitung und beschuldigten sie verschiedener schwerwiegender Fehler. Wie jetzt verlautet, sollen nun mehrere der ältern Generale verabschiedet werden.

### Balkan.

Auf dem Balkan liegt die Rückkehr wirklich friedlicher Zustände noch in weiter Ferne, denn in den neu erworbenen Gebieten wirtschaftet jedes der vier Völker ohne Rücksicht auf die neuen Untertanen, welche einem andern Volke angehören. Für die Griechen gibt es in Südalbanien nur Griechen, für die Serben in Nordalbanien nur Serben, so daß also die wirklichen Albaner vom Erdboden verschwinden müßten, wenn es auf Griechen und Serben allein ankäme. Bei ihrem Zurückdrängen der albanischen Aufständischen waren die Serben schon auf albanisches Gebiet vorgeedrungen, was natürlich in Italien und Oesterreich böses Blut machte und letzteres veranlaßte, Serbien ein Ultimatum zu stellen, bis wann es seine Truppen zurückziehen habe, worauf Serbien nachgab und das Zwanzsheer bis zu der auf der Londoner Botschafter-Versammlung bestimmten albanisch-serbischen Grenze wirklich zurückzog. Der albanische Staat ist aber noch lange kein festes Gebilde; er liegt erst in den Geburtswehen. Auch zwischen Bulgaren und Griechen sind die Reibungen noch keineswegs zu Ende, beide Völker beschuldigen einander der Grausamkeit und Unuldgsamkeit. Im übrigen ist es kein leichtes, in diesem Wirrwarr die Wahrheit heraus zu finden.

## Nachrichten aus dem Kaukasus.

### Tiflis.

#### Aus der Gemeinde.

Unsre Kirchenschule. Seit Beginn des neuen Schuljahrs (v. 1. Sept) sind alle 4 Klassen unsrer neu-bestätigten Höheren Elementarschule mit Progymnasialrechten für Knaben und Mädchen eröffnet. Bereits im Sommer sind 2 neue Lehrer für die Schule gewonnen worden, und es konnte daher gleich mit Semesteranfang ein regelmäßiger Unterricht in allen Klassen beginnen. Die beiden neuen Lehrer sind Deutsche und haben ein russisches Lehrer-Institut beendet. Die Elementarschule, die der Vorbereitung für die Höhere Elementarschule dienen soll, hat 4 Abteilungen, so daß die ganze Schule augenblicklich 8 Klassen umfaßt. — Der Andrang der Schüler war im Herbst — besonders in die unteren Abteilungen — sehr groß. Da aber für diese Abteilungen genügend Kinder

unsrer Gemeindeglieder angemeldet waren, müßten 2000 Fremden fast alle zurückgewiesen werden.

Es freut sich's, daß auch unsre deutschen Kolonien ihre Kinder in gesteigertem Maße in unsre Schule schicken. In verschiedene Klassen konnten Kolonistensöhne, die wir immer gern in unsrer Schule sehen, aufgenommen werden. Auch scheint man der Mädchenbildung in den Kolonien mehr Aufmerksamkeit zuwenden zu wollen, da wir in diesem Herbst auch Mädchen, die bereits ihre Kolonien-schulen (in Katharinenfeld und Elisabeththal) beendet hatten, in unsre Höhere Elementarschule aufnehmen konnten. Das ist aufs Herzlichste zu begrüßen. Ist man doch in den Kolonien im allgemeinen noch der Ansicht, daß die Mädchen keine bessere Bildung brauchen. Wir sehen nun hierin einen wenn auch langsamen Wandel sich anbahnen. Denn das gute Beispiel findet hoffentlich bald viele Nachfolger.

Im ganzen besuchen unsre Schule 296 Kinder, darunter 25 Orthodoxe, die aber meist aus Mischehen stammen. In 8 Klassen unterrichten 12 Personen, 6 Lehrer (ohne den orthod. Geistlichen) und 6 Lehrerinnen. Bei einer kürzlich stattgehabten Schulrevision sprach der Inspektor seine Befriedigung über den guten Eindruck aus, den er von Lehrenden und Lernenden in den Stunden bekommen habe.

Laut Gesetz liegt die finanzielle Verwaltung der Schule in den Händen eines Schulkuratoriums, das auch über die anzustellenden und zu entlassenden Lehrer bei der Schulobrigkeit vorstellig werden muß und ferner für die Hebung und Weiterentwicklung der Schule zu sorgen hat. Folgende vom Kirchenrat vorgeschlagene Herren sind vom Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks auf 3 Jahre in ihrem Amt bestätigt worden: zum Ehrenkurator — Geheimrat R. Lämmermann; zu Gliedern des Kuratoriums: der Direktor des VI. Knabengymnasiums R. Goerz, Pastor R. Mayer, die Oberlehrer A. Walling und F. Schulz, die Kirchenratsmitglieder F. Hein und H. Kristall. Zum Kuratorium gehören ferner der Leiter der Schule P. J. Schleming und zwei vom Lehrerkollegium zu bestimmende Lehrer.

Wir dürfen hoffen, daß die Wirksamkeit des Kuratoriums, das in seiner Mehrheit aus berufenen Pädagogen besteht, der Schule zum Segen sein wird.

Im Lokale des Deutschen Vereins finden seit der vorigen Woche Dienstags und Sonnabends, am Abend, kinematographische Vorstellungen statt. An den Dienstagabenden sind die Vorstellungen für die Mitglieder frei. Der gesellige Verkehr soll durch dieses Unternehmen gehoben werden. Hoffentlich finden die Abende Anklang bei unsern Mitgliedern. Die Vorstellungen sind durch das freundliche Entgegenkommen der Herren Surkow und Hägele, der Direktoren des „Apollo“, ermöglicht worden.

Die Redaktion hält es für ihre Pflicht auf die am Reformationsfeste, den 20. Okt., stattfindende Kirchenkollekte zum Besten der Allerhöchst bestätigten Unterstützungsklasse

hinzutreiben mit dem Wunsch, daß die Kollekte recht reichlich ausfallen möge.

Der Statthalter im Kaukasus, Graf Woronow-Daschkow, und Gemahlin sind am 17. d. Mts. nach Tiflis zurückgekehrt, von der gesamten Einwohnerchaft mit Jubel begrüßt. An mehreren Stellen der Stadt, die der Statthalter bei seiner Einfahrt passieren mußte, waren Ehrenspalten errichtet. Die Schuljugend bildete längs dem Wege Spalier und vor dem Palais erwartete das Statthalterpaar die Stadtduma im vollen Bestande, mit dem Stadthaupt Dr. Chatissow an der Spitze, welcher an die Ankommenden eine Ansprache richtete, in der er der allgemeinen Freude über die glückliche Rückkehr des Grafen und der Gräfin Ausdruck verlieh. Die Jünste mit ihren Fahnen und die Sassandari schkten natürlich auch nicht. Lustig schmetterte die Musikkapelle Militärorchester, und in hellen Scharen zog die feiernde Menge durch die Straßen, sich öfters vor dem Palais stauend, wenn nämlich der Statthalter auf den Balkon heraustrat, um ihre Huldigung entgegenzunehmen. — Der Graf und die Gräfin weilten zuvor einige Tage in Zalta und wurden in Livadia mehrmals zur Allerhöchsten Tafel hinzugezogen. — Sr. Durchlaucht hat 100 000 Rubl. zum Besten des zu gründenden Polytechnikums gestiftet, wofür ihm die Bevölkerung des Landes nicht genug dankbar sein kann, da durch diese überreiche Spende die Lösung der Hochschulfrage um vieles vereinfacht wird.

Ende dieses Monats reist der Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks, Rudolf, in den Nordkaukasus, um der Einweihung neuer Schulgebäude in Wladikawkas, Naltschid und Georgiewsk beizuwohnen. Die neuen Schulen (ein Seminar, eine Realschule und ein Gymnasium) sind mit Berücksichtigung der neuesten Grundsätze der Schulhygiene gebaut worden, haben alle weit über 100 000 Rubel gekostet und beweisen von neuem, welche große Fortschritte der Kaukasische Lehrbezirk auf diesem Gebiete macht.

Die Besucher der 2. Kaukasischen Obstbauausstellung sind von dieser nicht besonders erbaut. Man findet, daß sie sehr spärlich ausgefallen und die Zahl der ausgestellten Gegenstände sehr gering ist. Am Sonntag, dem 13. Oktober, wurde die rationelle Verpackung verschiedener Obstsorten, von Weintrauben usw. vorgeführt.

Zur erfolgreichen Bekämpfung der Malaria, dieser so heimtückischen und im Kaukasus so sehr verbreiteten Krankheit, ist neuerdings in dem Tifliser Krankenhaus auf der Michael-Strasse ein Auskunftsbüro eröffnet worden, das täglich Rat erteilt. Bei dem Büro befindet sich eine Ausstellung der Mittel, welche gegen die Krankheit in allen ihren Stadien angewendet werden. Die Tätigkeit der Auskunftsstelle besteht in folgendem: 1) in Erklärung der Präparate und Zeichnungen der Malariaerzeuger; 2) in Aufklärung über das

Leben und die Lebensweise der die Krankheit erzeugenden Stechmücken; 3) in Anweisung zum Fang, zur Aufbewahrung und Präparierung der Mücken; 4) in Anweisung zur rationellen Kur der Krankheit; 5) in Untersuchung des Bluts und der Gewebe auf Malaria; 6) in Belehrung über den Schutz gegen die Malaria mit Vorzeigung von Netzen, Vorhängen usw. und der Angabe der Preise für diese Schutzmittel; 7) in Belehrung über die wirksamste Art der Vernichtung der Larven der schädlichen Mücken und der Vorzeigung der dazu nötigen Vorrichtungen; 8) in Anweisung zur Vernichtung der ausgewachsenen Mücken und der Mittel zur Veräucherung usw.; 9) in Auskunft über die Adressen, bei denen verschiedene Bücher, Mittel und Vorrichtungen zur Bekämpfung der Krankheit bestellt werden können. — Auch gibt das Büro gern Auskunft über solche Orte zum Sommeraufenthalt, wo man keine Malaria zu befürchten hat. — Es ist sehr zu wünschen, daß dieses so menschenfreundliche Büro von recht vielen Menschen besucht wird, damit endlich einmal ein richtiger und energischer Kampf gegen das schlimme Uebel geführt werden kann.

In der hiesigen Gerichtspalate wurde in diesen Tagen ein Aufsehen erregender Prozeß verhandelt, betreffend die Unterschlagung von 128 717 Rubl. 84 K. durch den Postmeister von Dsurgeti, Affatiani, (10. Okt. 1909 bis 15. Mai 1910) in Verbindung mit 5 Unterbeamten des Kontrollhofs und einigen Privatpersonen. Die Unterschlagung erfolgte, wie wir schon damals mitgeteilt haben, durch Fälschung von Postanweisungen. Als die Revision kam, war das Buch mit dem Verzeichnis der angewiesenen Gelder verschwunden. Der angeklagte Postmeister konnte das Verbrechen nicht leugnen und hat vor Gericht seine Schuld bekennt, desgleichen einige seiner Helfershelfer. Letzteren ist nachgewiesen worden, daß sie gleichzeitig noch anderen Postmeistern ihre verbrecherischen Dienste angeboten hatten, von diesen jedoch abgewiesen worden waren. Das Urteil lautet für alle Schuldigen auf Arrestantenabteilung von 2—2 $\frac{2}{3}$  Jahren mit teilweisem Ehrverlust. Die Zivilklage wurde in der Höhe von 128 717 Rubl. bewilligt.

Die Baumwollenernte in Karajasi hat einen guten Ertrag gegeben. Auf dem Versuchsfeld wurden 40 Pud gereinigte Baumwolle von der Dschäfine gesammelt.

Aus Kutais kommt die erfreuliche Nachricht, daß der von Räubern entführte Großgrundbesitzer M. Ananow am 12. Oktober nachts 1 Uhr auf einer Haltestelle der Tkwibuler Bahn unverfehrt freigelassen worden ist. Ob die Räuber das verlangte Lösegeld erhalten oder Ananow gutwillig ausgeliefert haben, ist nicht bekannt.



## Aus den Kolonien — für die Kolonien.

### Aus den Petersburger Kolonien.

Unter dieser Aufschrift bringt P. Sinner in der „Deutschen Rundschau“ eine Reihe von Aufsätzen, die viel Beherzigenswertes enthalten und Fragen berühren, die in letzter Zeit auch unsere Kolonien bewegen. Wir entnehmen ihnen folgende Aufgaben:

Dort sind erst zu Ende des vorigen Jahrhunderts einige Pfarrer aufgetreten, denen es um die Hebung des geistigen und religiösen Lebens der Gemeinden Ernst ist. Diese Pfarrer erwarben sich bereits großes Verdienst, indem sie sich eifrig bemühten, das Schulwesen in den Gemeinden zu heben und das Bewußtsein der völkischen und kirchlichen Sonderinteressen der Kolonisten wachzuhalten. Als gleich tüchtiger Arbeiter in diesem Sinne wirkt gegenwärtig in Strelna Pastor Beer mann (früher Adjunkt in Tiflis) mit bestem Erfolg.

Dagegen hat der Pastor eines großen Kirchspiels der Verrossung mit Eifer Handlangerdienste geleistet, indem er jeden einigermaßen eifrig für die Aufklärungsarbeit eintretenden Lehrer aus dem Wege räumte. Den Leuten redete er bei jeder Gelegenheit ein, sie sollten nur immer ruhig hinter dem Ofen hocken bleiben und an keine Bildung ihrer Kinder denken. Das Singen von deutschen Volksliedern war in seinen Augen ein Staatsverbrechen, ein Anschlag gegen den russischen Staat. Er war ein eingekleideter Feind jeglichen Deutschtums, weil selbst nicht Deutscher. Darum müßten die Kolonisten Pfarrer aus ihrer Mitte haben. Talentvolle junge Leute gibt's ja gottlob auch unter ihnen und es fehlt nur an dem guten Willen der Eltern, die Kinder zur Schule zu schicken.

Noch notwendiger aber sind tüchtige Küster und Lehrer, die aus den Kolonien selbst stammen und in diesen aufgewachsen die Interessen der Heimat auf geistigem Gebiet mit Lust und Liebe fördern.

Ohne gute Schulen und gewissenhafte geistliche Bedienung verkommen die Kolonien mehr und mehr. Das zeigen als schreckenerregendes Beispiel 30—40 der Petersburger Kolonien. Dort sind die Leute geistig so weit abgestumpft, daß in allen diesen Kolonien kein einziges Blatt oder Journal gelesen wird; sie sind ihrem Fühlen nach so weit verrückt, daß sie, namentlich die Männer, in einigen Kolonien meist russisch miteinander reden. In den letzten Jahren regt sich's aber auch hier ein wenig. Hier und da merkt man leise Versuche, die Schulen zu heben. Ja, es sind neuerdings im Leben der Kolonien zum erstenmal zwei Fälle zu verzeichnen, wo Bauern ihre Kinder in höhere Schulen schicken: ein Mädchen ins Lehrerseminar und einen Knaben in die Kommerzschnule. Und wie müssen die dortigen Kolonisten, die die vorzüglichen deutschen Kirchenschulen unter der Hand haben, von ihren Brüdern an der Wolga und im Süden beneidet werden! Hier könnten die Kinder von den Kolonien aus die genannten Anstalten besuchen, aber die Eltern nutzen die Gelegenheit nicht aus. Ist das nicht haarsträubend?

Neußerlich machen die meisten Kolonien einen recht günstigen Eindruck. Schmucke Holzhäuser, außen getäfelt und mit Delfarbe gestrichen. Ans Haus angrenzend der Schuppen, dahinter, quer über den Hof, der Stall, die Scheune. Hinter

dem Hof ein großer Keller, halb in der Erde, mit tiefem Ueberbau. Rund um Haus und Hof herum ein Entwässerungsgraben, vor dem Hause, auf der Straße, ein breiterer Fußweg, die Straße bis zur nächsten Landstraße mit Feldsteinen gepflastert. Recht freundlich sieht's aus, wenn man durch die Straße geht; alle Fenster stehen voller, Sommer und Winter blühender, Topfblumen. Dazu kommen noch vielerorts die schönen, wohlgepflegten Blumenbeete in den Hausgärtchen. Manche Kolonien, z. B. die alte Kolonie S., die früher in bezug auf Wohlstand und Ordnung am ersten Plage stand, bieten dagegen ein Bild des Verfalls. Häuser und Wirtschaften verrottet, Umzäunung der Höfe eingestürzt, zusammengebrochen, Entwässerungskanäle voller Schmutz und verwesender Speisereste, Fleisch und dergleichen, ein Gestank, daß man nur mit zugehaltener Nase durchs Dorf gehen kann. Es gibt ja auch hier einige löbliche Ausnahmen aus dieser Regel, aber im allgemeinen ein trostloses Bild. Man gewinnt den schweren Eindruck, als gehe hier auch der Gemeindeorganismus in Verwesung über.

Am Land besitzt gegenwärtig so ziemlich jeder Wirt 12—15 Dessj., die er alljährlich mit Stallung, „Gold“ oder Fleischbrühe (aus den Schlächtereien) gut düngt und Kartoffeln darauf steckt. Nur ein geringer Teil von 3—4 Dessj. wird zum Saatwechsel mit Thimothygras, Roggen und Hafer besät. An Kartoffeln werden bis vier, darunter zwei Früh-Sorten, gepflanzt und fast das ganze Jahr hindurch nach und nach in die Stadt zu Markt abgeliefert und von dort Düngemittel mitgebracht. Für die Düngemittel müssen die Kolonisten heute schon teurer zahlen, während sie früher für die Reinigung der Höfe und die Abfuhr des Duges selbst noch ein schönes, bares Geld verdienten. Roggen und Hafer lassen die Kolonisten mit der Sichel schneiden, weil es nicht lohnt, eine Mähmaschine anzuschaffen. Leichte Dreschmaschinen, für drei, vier Pferde, gibt es schon in jedem Dorf einige.

Durch zähe Ausdauer und unermüdelichen Fleiß haben sich die hiesigen Kolonisten, nach einer langen Reihe harter Mißerfolge, solch eine Wirtschaftsform hergestellt, die ihnen immer gute Ernten sichert. Von sogenannten armen Jahren oder Mikernten wissen die hiesigen Kolonisten schon längst nichts mehr. Neben einer mustergiltig-intensiven Feldwirtschaft, die der Wirt mit zwei Pferden bestreitet, züchtet man hier noch eine ausgiebige Völkerei, Schweine- und Geflügelzucht. Die Kühe, zwei, drei auf die Wirtschaft, werden im Stall gefüttert und dreimal täglich gemolken. Gehalten werden nur ausgezeichnete Milchkühe von edler Rasse. Die Milch bringen die Frauen selbst zur Stadt. Schweine hält man englische, immer zwei bis drei auf die Wirtschaft. Eins, zwei schlachtet der Wirt selbst; die übrigen werden verkauft. Auch die Hühner bringen ein gutes Häußlein Geld, ein, denn es werden erstklassige Leger gehalten, die Hähne alljährlich gewechselt und die Eier stets zu 40—45 Kop. zehn Stück verkauft.

Das Gesagte zusammenfassend, gelangen wir zu dem Ergebnis:

1. daß die hiesigen Kolonisten in der Wirtschaft auch ihren Stammesgenossen an der Wolga und im Süden heute als Muster dienen können;
2. daß sie aber in geistiger Hinsicht weit hinter den Brüdern an der Wolga und im Süden zurückgeblieben sind, und

3. daß sie, wenn sie sich als Volksstamm erhalten wollen, sobald wie möglich für eine Schule höheren Typus zu sorgen haben, in der sie ihren zu enterbenden Söhnen bessere Bildung geben könnten, die mehr wert ist als Geld und Gut, und so aus den Scharen den Landlosen nützliche Diener der Gemeinde, wie: Schreiber, Lehrer, Künstler, Prediger, Aerzte, Juristen usw. heranbilden könnten, die die Träger und Erhalter des Volkstums der Gemeinden sein würden.

#### Aus dem Leben der südrussischen Kolonien.

Der deutsche Kolonist lebt dank den Anregungen durch seine Zeitung in enger Fühlung mit dem politischen Leben des Staates. Die bedeutendsten Feste des laufenden Jahres hat er nach Möglichkeit gewürdigt. Zur hundertjährigen Gedächtnisfeier des Vaterländischen Krieges wurden in den meisten Kolonien Volksfeste veranstaltet, die von den Ortsgeistlichen und der Dorfintelligenz geleitet wurden, und das 300-jährige Regierungszubiläum des Herrscherhauses Romanow wurde durch mehrere Stiftungen verewigt. So bestimmten die vier Nachbarkolonien Selz, Kandel, Baden u. Straßburg (Odessauer Kreis) 40 000 Rbl. zur Gründung einer höheren Volksschule. In anderen Gegenden wurden Gelder angewiesen für Freistellen an Zentralschulen, Lehrerinstituten und dergl. Das Gebietsamt Landau, Odessaer Kreis, warf z. B. zu solchen Zwecken 15 000 Rbl. aus. Außerdem wurde das Fest durch Gastmähler, Theater- und Tanzabende gefeiert.

Anfang September hatten sich die Volkslehrer des Kreises Mariupol, Gouvernement Jekaterinoslaw, in der Kolonie Darmstadt zu einer kleinen Beratung eingefunden, die sehr schöne Früchte zeitigte. Es waren zwei Pastoren, zwei kath. Priester, zwei Oberschulzen, ein Wollschreiber und rund 50 Volksschullehrer mit dem Kreisinspektor Nekljudow an der Spitze erschienen. Herr Nekljudow eröffnete und leitete die Versammlung, die unter anderem beschloß, an die allgemeine Kreislandschafts-Versammlung wegen Benutzung einer der Landschaft gehörenden Bibliothek zu appellieren. Ein früheres diesbezügliches Bittgesuch der deutschen Lehrer wurde seinerzeit abgelehnt; diesmal versprach der Schulinspektor seine tätige Mithilfe. Sehr zu begrüßen sind die zwei gewählten Kommissionen: eine zur Beaufsichtigung des Gesundheitswesens in den Volksschulen und die zweite zur Prüfung der Schulbücher für Fremdstämmige. Zum Schluß wurde ein Entwurf zur Gründung eines Schulmuseums ausgearbeitet, dem zufolge das Museum aus einer Haupt- und zwei Neben-Abteilungen bestehen soll. Dank dieser Stiftung wird es den Volksschullehrern des Mariupoler Kreises möglich werden, alle zum Anschauungsunterricht erforderlichen Gegenstände jederzeit zur Hand zu haben. („Der Botschafter.“)

## Deutsches Leben in Russland.

### Wozu brauchen wir ein deutsches Theater?

Wir brauchen es vor allem, um immer wieder schöpfen zu können aus diesem altjungen Brunnen deutscher Kultur und deutscher Kunst, wenn der graue Alltag uns wiederum Seele und Leib gar arg verstaubt hat, damit wir wieder frisch werden

für den kommenden Werktag, damit wir wieder frisch werden zu neuem Denken, Schaffen, Mähen, und frei von aller Sorge, von allem Aerger und aller Bitterkeit des Lebens, die einen so müde machen und lahm legen alle Tatkraft, Schaffenslust und Arbeitsfreude.

Keine der Künste vermag das so wie das Theater. Vielleicht, weil es eine Vereinigung ist aller schönen Künste in Wort und Bild, in Ton und Pose, in architektonischem Aufbau und Gedankentiefe. Vielleicht, weil es uns übermittelt wird nicht bloß durch einen Sinn, sondern eben alle Nerven schwingen läßt und uns gerade dadurch wieder frisch und froh und frei macht. Denn Ueberarbeitung ist doch gerade Ueberlastung, Ueberreizung nur einzelner Nervenfäden.

Sehen Sie, dazu brauchen wir, meist so überlasteten Arbeitsklaven des XX. Jahrhunderts, zur Erholung, zur Auffrischung das Theater. Dazu brauchen wir, die wir des Abends oft viel zu müde sind, um noch ein ernstes Buch lesen zu können, ein Etwas, wo wir selbst uns gänzlich passiv verhalten können, ohne uns dabei zu langweilen, ein Etwas, das uns ganz von selbst vergessen läßt unser Geschäft, unseren Beruf, unseren Haushalt.

Darum scheltet nicht eine gute Operette, die mit ihren munter plätschernden Weisen von uns den Staub des Alltags abspült und uns damit wieder frisch macht zur Arbeit. Darum schmähet nicht einen heiteren Schwanke, wenn er uns für Stunden alle Sorgen vergessen ließ und uns wieder froh machte zum Schaffen. Die frische, frohe Stimmung, die wir nach Hause bringen, kommt auch den übrigen zugute. Der Preis, den wir dafür zahlen, wird durch angestrengtere Arbeit meist schnell wieder ausgeglichen. Aber Schwanke und Operette kann man bloß ab und zu sich ansehen, sonst stumpft man bald ab oder — verflacht! Daher liegt für eine Theaterdirektion stets eine Gefahr darin, das Publikum durch zu viel leichte Ware zu überfüttern. Das rächt sich später sicher wieder.

Durch die entgegengesetzte Wirkung von Spaß und Ernst läßt sich das große Publikum wohl am ehesten einfangen und sich nach und nach zu einem „ständigen“ Theaterpublikum auch für das ernste, deutsche Schauspiel heranziehen... Ganz leicht ist solch ein Einfangen des großen Publikums fürs ernste Dramen aber nicht, denn Kino, Varietee und Kneipe sind arge Feinde der ernsten Bühnenkunst und dabei doch so gute Freunde so vieler, die ihre „Gemütlichkeit“ eben auch dort suchen. Dessen sei man sich wohl bewußt!

Für das ernste Drama allein wird dieser ernste Kampf wohl oft zu schwer, wenn es sich nicht mit stammverwandten Genossen in rechter Weise verbindet. Ein würdiger Mitkämpfer des ernsten Dramas gegen Trivialität, Verflachung und bloße Sinnelust aber ist die — Oper.

Man sagt ja wohl nicht mit Unrecht, daß Musik im allgemeinen und die Oper im besonderen gerade an unsere besten, edelsten Empfindungen appelliert und oft das wachruft, was im Kampf ums Dasein eingeschlafen oder begraben ist. Und doch ist es zur Wiederherstellung unseres inneren Gleichgewichts, unserer inneren Harmonie ab und zu wohl ganz gut, wenn auch die zarten Regungen im harten Lebenskampf nicht ganz ausgeschaltet werden, denn wo sich eint das Zarte mit dem Harten, da gibt es einen guten Klang.

Wenn wir Menschen bleiben wollen, wahre Menschen,

und nicht bloß Rechenmaschinen, so soll uns nichts Menschliches fremd sein und fremd werden. Schon damit wir die anderen besser verstehen und behandeln können. Und auch darin fördert uns Musik, die Oper. Oder will jemand leugnen, daß man z. B. das Spezielle, die Eigenart eines Volkes nicht viel leichter verstehen lernt, wenn man seine nationalen Opern hört? Ein Verdi kann nur Italiener sein. Einen Gounodischen „Faust“ konnte nur ein Franzose schreiben. Wagner mußte ein Deutscher sein.

Und wie sehr brauchen wir Deutsche gerade so ein besonderes Hilfsmittel, um andere Nationalitäten besser verstehen zu lernen. Wir haben ja auch in dieser Hinsicht so wenig — Sprachtalent, um andersgeartete Menschen zu verstehen. Die Oper aber ist so ein Hilfsmittel!

So wird aber auch die deutsche Oper zur Brücke des Verständnisses für deutsche Art und Unart bei all denen, die nicht unseres Stammes sind und doch gleich uns in unseren Landen leben. Auch das ist wichtig für uns, für sie, für alle, die die Heimat lieb haben. Man unterschätze solche Brücken des gegenseitigen Verständnisses doch ja nicht! Sie sind nötig. Sie sind wichtig. Für uns alle...

Wozu brauchen wir Deutsche ein deutsches Theater? Wir brauchen es, um uns befruchten zu lassen von all jenen Gedanken und neuen Ideen, die drüben in West-Europa das vorwärtstreibende, vorwärtsringende, vorwärtsschreitende, mitten im intensiven Kampf ums Dasein stehende Volk der Denker und Dichter hegt und bewegt. Unser auf Realismus aufgebautes modernes Schauspiel zeigt doch fast immer ein Stück wirklichen Lebens, ein Stück Zeitgeschichte. Ist nur viel schärfer, konzentrierter und ausdrucksvoller als das Leben selbst. Da können wir diesem wirklichen Leben dort jenseits der Grenze wohl ein gutes Stück näher kommen durch die Spiegelbilder der Bühne. Und können uns anregen lassen zu gegenseitigem späteren Gedankenaustausch über das Für und Wider all jener sozialen Fragen, die die Denker und Dichter des deutschen Volkes des Nachdenkens und Nachprüfens für wert erachten. Nicht alles wird uns für unsere Verhältnisse passend erscheinen, aber sehen sollen wir es, hören sollen wir es, prüfen sollen wir es und dann — das Beste behalten!

Gerade wir Deutsche in Rußland, die wir so abseits vom geistigen Zentrum Europas leben, brauchen solche Anregungen von außen, brauchen sie mehr, als manche andere, denn wir neigen mehr als viele andere dazu, uns in kleinem Klatsch und in nörgelndem Bekritteln unserer lieben Nächsten zu verlieren. Dabei ist das Theater für uns gleich einem geöffneten Kappfenster, durch das ein frischer Luftstrom hereindringt in unsere verbrauchte, stidig gewordene Alltagsatmosphäre.

Auch dessen soll man sich bewußt sein!

Wer aber in den letzten Jahren in Fühlung mit den Bühnen Deutschlands gestanden, der weiß es, daß man dort im Zeitalter der Industrie und der Automobile, im Zeitalter der Heberbrettel, Hebermenschen und Heberdichter, im Zeitalter des größten Erwerbssinnes und des größten Blödsinnes zwei deutsche dramatische Dichter wiedergefunden hat für alle Schichten des deutschen Volks. Sie heißen: Hebbel und Schiller.

Von letzterem schreibt einer unserer spezifisch modernen Würdigkeitsdichter: „Wir müssen zurück zu Schiller mit unserer

Kunst, wenn wir wieder vorwärts kommen wollen! Wir müssen zurück zu seiner großen Linie zurück! und nicht bloß unsere Kunst, sondern unser gesamtes Leben! Es gibt nur einen Weg zur Freiheit! den: steter stiller Selbstzucht! Und nur: durch Gesetze, die eure Großen euch geschaffen haben...“

Kennen wir die Lebensgesetze, die unsere großen deutschen Klassiker uns für alle Zeiten gegeben? Kennt unsere Jugend sie vor allem?

Wir haben in den letzten Jahren so viele klingende Worte über unser Deutschtum und unsere deutschen Kulturschätze verbraucht. Jetzt, verehrte Eltern, gilt es zu handeln, gilt es durch die Tat zu beweisen, daß es Euch wirklich ernst darum war. Laßt eure Jungen, laßt eure Schulkinder sich die klassischen Stücke ansehen, so oft es irgend geht, und seien es auch alle, die überhaupt gegeben werden. Das ist keine Ausgabe für unnützes Vergnügen, das ist — Anlagekapital für die Zukunft, fürs ganze Leben.

Gerade unsere heutige Jugend braucht deutsche Klassiker-Vorstellungen, braucht sie mehr, als man glaubt. Haben doch die bösen Tage von 1905 mehr als einmal gezeigt, wie schlapp, wie energielos und ohne Initiative gerade unsere Jugend dazwischen war. Woran lag das? Sie braucht statt Gorki und Tschekow — Schiller!

Wir müssen zurück zu Schiller, wenn wir wieder vorwärts kommen wollen.

Dazu brauchen wir Deutsche ein deutsches Theater!

So schreibt die „Rev. Ztg.“ in bezug auf baltische Verhältnisse. Wir können aber diese beherzigenswerten Worte ohne weiteres auch auf unsere litauische Verhältnisse anwenden, und unsere „Dramatische Sektion“ mag darin eine schöne Würdigung ihres edlen Strebens finden.

## Zur Unterhaltung und Belehrung.

### Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. J. Tistis.

XXV.

Zu den interessanteren Sehenswürdigkeiten Semmas gehören auch einige der vielen (über 80) Kirchen. Die prächtigste unter ihnen ist die an der Piazza Annunziata gelegene, ehemalige Kapuzinerkirche Santissima Annunziata, ein verschwenderisch ausgestatteter Bau der Spätrenaissance (aus dem 16. Jahrhundert), vornehmlich mit Säulen von rotem, französischem Marmor. Ferner ist zu erwähnen die ehrwürdige Kathedrale San Lorenzo (an der Piazza gleichen Namens), ein schöner Bau im germanisch-lombardischen Stil aus dem 10. Jahrhundert (nach anderen Angaben — aus dem 12. Jahrhundert), mehrfach umgebaut, 1567 von Galeazzo Alessi restauriert und außen wie innen mit wechselnden Streifen weißen und schwarzen Marmors bekleidet. Das Innere, in letzter Zeit hülfgerecht renoviert, eine Säulenbasilika mit einer Kuppel vor dem Chor, ist dreischiffig, mit zwei Reihen von je acht antiken Säulen, und enthält außer schönen Gemälden und plastischen Kunstwerken, darunter im linken Seitenschiff und zwar in der Capella San Giovanni Battista (Kapelle Johannes des Täufers) namentlich

die 6 großartigen Marmorstatuen von Matteo Civitali und 4 Evangelisten Medaillons, die wohl auch von ihm stammen, einen kunstvollen silbernen Altar, die Reliquien des Täufers, welche die Genuesen 1098 aus dem Morgenlande herübergeschafft haben und als größtes Heiligtum das Sacro Catino, den heiligen Gral, die Schale, aus welcher, laut Ueberlieferung, der Heiland in der Nacht, da er verraten wurde, seinen Jüngern das Brot des Lebens reichte und in der hernach Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten auffing, das aus seiner Seite floß, als der Kriegsknecht Longinus sie mit der Lanze öffnete. Die angebliche Wunderkraft dieser Schale („wer sie anschaut, auch nur einen Tag anschaut, der kann in derselben Woche noch nicht sterben, wer sie unaufhörlich anblickt, dem wird nicht bleich die Farbe, noch grau das Haar, und schaute er sie Jahrhunderte lang an“) bildet bekanntlich den Gegenstand der Gralsage, in der das geistliche Rittertum gefeiert wird und die uns in Wolfram von Eschenbach's größter Dichtung „Parzival“ und in Richard Wagners Tondichtungen „Parzival“ und „Lohengrin“ begegnet. Wie die Schale nach Genua kam, das ist eine verworrene Erzählung, die an dieser Stelle wiederzugeben, mich zu weit führen würde. Sie anzuschauen hatte ich natürlich keine Gelegenheit, da sie aufs sorgfältigste verwahrt und wahrscheinlich nur an bestimmten hohen Feiertagen während des Gottesdienstes den Anwesenden aus der Entfernung gezeigt wird. — Schließlich ist noch zu erwähnen die auf einem der höchsten Punkte der Stadt (53 Meter über dem Meere) gelegene Kirche Santa Maria in Carignano, die berühmte Central- und Kuppelkomposition des Galeazzo Alessi (1555 begonnen), welche durch den Gegensatz der Türme zur Kuppel und durch das Innere, das wunderbar harmonisch ist, in hervorragender Weise auf den Beschauer wirkt. Von der Kuppel hat man eine schöne Aussicht auf Stadt, Hafen, Festungswerke, die Riviera und das Meer, vorzüglich morgens und bei Sonnenuntergang. — Von den öffentlichen Plätzen ist außer der schon erwähnten Piazza Corvetto zu nennen die Piazza Desferrari (im Mittelpunkt der Stadt). Sie wird nach vollendetem Umbau der umstehenden Häuser (im Sommer 1911 waren die Arbeiten noch nicht beendet) gewiß der schönste Platz Genuas werden. Fast alle elektrischen Straßenbahnen gehen von hier aus. An der Piazza Desferrari liegt auch das 1826 erbaute Teatro Carlo Felice, eins der größten Theater Italiens, ferner die Akademie der schönen Künste (besteht seit 1751) und der Palazzo Desferrari, das Stammhaus des Herzogs von Galliera Raffaele de Ferrari, des bekannten genuesischen Wohltäters, welcher 20 Mill. Lire zum Ausbau des Vorhafens stiftete, wofür ihm die Stadt im Jahre 1896 das Denkmal „Die Freigebigkeit“ (auf der Piazza del Principe) setzte. Auf der Piazza Desferrari befindet sich ein Reiterstandbild Garibaldi's, 1893 enthüllt. An der Südseite des Platzes mündet der enge Vico di Ponticello ein, die Gasse, an welcher das Geburtshaus Christoph Columbus' (unter Nr. 37) steht, ein einfacher, schmaler Bau, an dem sonst nicht viel zu sehen ist. In der Nähe der Piazza Desferrari zieht sich längs der Via Roma die Galleria Mazzini hin, eine glasgedeckte Passage, die vom Publikum, namentlich bei Regenwetter, viel besucht wird. Daneben befindet sich die Hauptpost. Ferner seien erwähnt: die Piazza Vanchi (unweit des Hafens) mit der sitzenden Marmorstatue Savours und der Börse (Loggia de' Vanchi) und die einige Schritte weiter zum Hafen hin gelegenen

Plätze: Piazza Raibetta und Piazza Caricamento, die von einander durch den im gotischen Stil erbauten Palast der ehemaligen Banca die Giorgio, jetzt Warenbörse, getrennt sind, in deren Halle 21 Marmorwandbilder von berühmten Genuesen die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Vor dem Palast erhebt sich das Bronzedenkmal des Raffaele Rubattino (gest. 1872), des Begründers der Schifffahrtsgesellschaft „Navigazione Generale Italiana“. — Am Kai liegen die großen Speicher des Freihafens (Deposito franco). Ein geschäftliches Treiben herrscht hier, ein so wirres Hin- und Herrennen, ein so wildes Getöse und Getue, daß man es beim besten Willen nicht lange aushält und gar schnell in das angrenzende Straßenlabyrinth flüchtet, den Knäuel von sich kreuzenden und ineinander laufenden Gassen und Gäßchen, deren Breite vielfach kaum einige Fuß beträgt, bei 7stöckigen und noch höheren Häusern, aus denen die Bewohner ihren Bis-a-vis nicht nur bequem in die Schüsseln sehen, sondern auch ohne besondere Anstrengung die Hände reichen können. Man geht in den Gäßchen auf den breiten Lavaquadern (fast alle Straßen Genuas sind mit solchen gepflastert) sehr gut, und in dem Halbdunkel (vom Himmel sieht man kaum einen schmalen Streifen) beruhigen sich die aufgeregten Nerven schnell; es ist einem zu Mut, als sei man in die Unterwelt versetzt, nur daß statt der Schatten recht greifbare, oft ziemlich fragwürdige hager Gestalten vorüberhuschen, deren begehrlische Blicke deutlich verraten, daß sie auf den Besitz irdischer Güter, insbesondere fremden Eigentums, noch nicht jeden Anspruch aufgegeben haben. Je schneller man sich hier wieder auf sich selbst besinnt und je mehr man sich vor Ablenkung hütet, desto besser, andernfalls würde man nur zu bald die Erfahrung machen, daß man nicht nur sein liebes Ich, sondern auch manches andre dazu verloren hat. Wie die Bewohner dieses Stadtteils jahraus, jahrein ohne Licht und Luft, also unter den denkbar unhygienischsten Verhältnissen leben können, ist mir ein Rätsel, und doch sind, ihrer etliche Zehntausende.

## Aus der Ansiedlungszeit.

Von J. Prinz.

Der Name „Kolonist“, der den deutschen Ansiedlern in Rußland gewissermaßen als Stammes- oder Volksname zugefallen ist, ist ein Ehrenname von bestem Klang. Das Wort stammt von derselben Wurzel wie Kultur und bezeichnet von jeher diejenigen ungezählten Scharen, die — allerdings oft hinter Kriegsheeren her — auszogen, um wilde Gebiete zu bebauen und die Erde der Kultur zu erobern, und die dabei die größte Kulturarbeit in der Geschichte geleistet haben. Alle Völker haben von jeher kolonisiert, und namentlich die Russen führen eine der großzügigsten Kolonisationen von der Weichsel bis Kamtschatka aus. Der Deutsche hat sich jedoch den unbesrittenen Ruf des tüchtigsten Kolonisten in der Welt, allerdings nur zu oft in fremdem Dienst, erworben und ist bis heute ein vielumworbener Kolonist geblieben. Wenn ihm deshalb heute irgendwo der Ruf entgegenläutet: „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen“, so weiß er, daß er überall Arbeit, Lohn und Wertschätzung findet.

Es wäre interessant nachzuspüren, wie der Deutsche seine stark ausgeprägte Neigung zur eigenen Scholle und zum freien

Schaffen auf derselben und eben damit seine besondere Befähigung für Kolonisation erworben hat. Für diejenigen Leser, die weder Zeit noch Gelegenheit finden, sich in umfangreichen Büchern umzusehen, sind vielleicht als Anhaltspunkte einige knappe Züge aus den Lehr- und Wanderjahren des deutschen Bauern nicht unerwünscht.

Herkunft und Kindheit der Deutschen sind noch in vorgehichtliches Dunkel gehüllt, aus dem sie plötzlich mit schon ausgesprochenem Kolonistencharakter in die Beleuchtung der Geschichte treten. Dies geschah etwa ein halbes Jahrtausend vor Christi Geburt. Wie im flüchtigen Schein nächtlichen Blitzes tritt uns da das erste Bild deutschen Lebens entgegen, und es stellt sich dar als ein echter Kolonisten- oder Einwandererzug: große, überdachte Wagen, mit Ochsen bespannt, im Wagen Frauen, Kinder und Greise, die junge Mannschaft zu Fuß oder zu Pferd, hinter dem Wagen Rinder und Kleinvieh. So ziehen in den letzten Jahrhunderten der vorchristlichen Zeit Züge um Züge zu Tausenden und Zehntausenden in die Niederungen und Wälder Nord- und Mitteldeutschlands ein. Sie kommen, wie man annimmt, von Osten, aus den Steppen des heutigen Rußlands, aber sie haben eine feinere Witterung als unsere Kolonisten heutzutage, sie streben nicht ins Drenburgische oder gar nach Sibirien sondern, nach Süden. Von dort, über die großen Berge, die Alpen, ist die Kunde zu ihnen gedrungen von einem Wunderlande voll Sonne und Herrlichkeiten: dem streben sie zu; die deutschen Wälder sollen nur eine Durchgangstation sein. Aber es kam anders. Die Einwanderer stießen in dem heutigen Deutschland auf eine schon eingeseffene Bevölkerung, die Kelten. Ueber dem Besitz des Landes wurde mit denselben nach dem heute noch geltenden Faustrecht im Waffengang entschieden. Die Kelten verloren überall Schlacht und Land. Sie durften als Knechte oder „Zehntler“ im Lande bleiben. Die meisten wanderten jedoch aus, gerade in die freundlicheren Gebiete, denen die Deutschen zustrebten, nach Süden, über die Alpen, oder nach Westen, über den Rhein. Als die Massenschwärme flüchtender Kelten in die Interessensphäre der Römer, in Oberitalien und Südfrankreich, eindringen, wurden diese auf die deutsche Gefahr im Norden aufmerksam. Die Römer, die mit ihren Legionen die Völkerwelt um das Mittelmeer zu einem die ganze damalige Kulturwelt beherrschenden Reich mit eisernen Banden zusammengeschmiedet hatten, brachten nun auch den deutschen Wanderstrom zum Stillstand. Die ersten deutschen Bauernscharen, die in Italien einzudringen suchten, wurden zurückgeschlagen, und als die deutschen Wanderzüge sich nun nach Westen in die schönen Gebiete des heutigen Frankreichs wandten, erschienen dort der größte Römer, Cäsar, wie ein Cherub mit flammandem Schwert vor dem erträumten Paradies; er schlug die Deutschen zurück, eroberte rasch das ganze heutige Frankreich und fügte es dauernd der römischen Welt ein. Nun wurde gegen die Deutschen eine Kette von Festungen gebaut, im Westen am Rhein und im Süden an der Donau und dem Fuße der Alpen entlang. So war der deutsche Wanderstrom um die Zeit von Christi Geburt am eisernen Wall des römischen Reiches gebrochen und gestaut. Die deutschen Stämme sahen sich eingezwängt zwischen das Meer im Norden und die römische Militärgrenze im Westen und Süden am Rhein, an der Donau und den Alpen, während im Osten slavische Stämme nachdrängten. Die Deutschen mußten sich nun in den

Niederungen und Wäldern des jetzigen Deutschlands richten. Es galt das unwirtliche Land in eine freundliche, schöne Heimat umzuwandeln: Meere und Ströme einzudämmen, Wälder zu roden und Sümpfe zu trocknen, eine Riesearbeit, bei der Ausdauer, Berechnung und Liebe zur selbstgeschaffenen Scholle sich zu Charaktereigenschaften ausbildeten.

War dieser unerwartete Ausgang ein Glück oder Unglück? Jedenfalls war es ein Weg zu höherer Kultur. Bei dieser eingezengten Seßhaftigkeit bildeten die deutschen Bauern denjenigen wirtschaftlichen Betrieb und diejenige Flurordnung oder Besitzordnung aus, die in Deutschland heute durch Privatbesitz ersetzt ist, die aber durch die Kolonistenerlasse Katharinas in unseren Kolonien als Gemeindebesitz eingeführt ist. Die deutschen Stämme bildeten ein Bauernvolk ohne festen staatlichen Zusammenhang. Sie siedelten sich nach Verwandtschaften oder Sippen in Dörfern mit gemeinsamem Landbesitz an. Weide, Wald usw. blieb als Gemeindegut ungeteilt; das Ackerland wurde für einige Jahre eingeteilt und nach dem Dreifelder-system bewirtschaftet. Der einzelne Bauer hing also in seinem Betrieb von den Beschlüssen der Gemeinde ab, die über Zuteilung von Ackerland, über Weide- und Waldbrecht entschied. Man trieb damals vorwiegend Viehzucht, hielt Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und Geflügel. Man baute im Norden Roggen und Hafer, im Süden Weizen und Gerste. Viel lernten die Deutschen dabei von den Römern, mit denen sie bald in lebhaften wirtschaftlichen Verkehr traten. Römische Händler durchzogen die deutschen Gaue, und die deutschen Bauern brachten ihre Produkte in die Städte, die bald bei den römischen Festungen entstanden. Viele junge Deutsche dienten in römischen Landen, namentlich als Krieger, und führten bei ihrer Rückkehr in die Heimat ein, was sie in der römischen Welt mit ihrer alten Kultur gesehen hatten. Man lernte von den Römern den Obst- und Weinbau, den Bau steinerner Häuser mit Öfen, statt der hölzernen, in denen ein Holzfeuer mitten im Wohnraum brannte, man lernte von ihnen all' die Handwerke, die die Einrichtung in Hof und Haus und die Kleidung auf eine höhere Stufe hoben.

Im Laufe von 400 Jahren war das Land so bedeckt, daß es zu eng zu werden begann. Das Römische Reich war indessen durch innere Krisen morsch geworden. Die Deutschen hatten im Kriegsdienst bei den Römern die Technik des Krieges erlernt. Sie durchbrachen die Militärgrenze, und vor ihrem Ansturm fiel das stolze Römerreich in Trümmer. Zwei Jahrhunderte lang, von 375 bis 575 nach Chr., ergossen sich, in der sogenannten Völkerwanderung, die Wanderzüge der Deutschen nach Süden in die Gebiete des römischen Reiches. Deutsche Stämme drangen zuerst in die fruchtbaren Ebenen Ungarns ein, durchzogen die Balkanhalbinsel, Italien, Südfrankreich und Spanien und setzten von dort aus hinüber nach Nordafrika. Sie gründeten in diesen Ländern verschiedene zum Teil mächtige Reiche, die aber von keiner Dauer waren. Der östliche Teil des römischen Reiches raffte sich von Konstantinopel aus nochmals zur Abwehr auf und vernichtete im Waffenkampf ganze deutsche Stämme. Andere Stämme wurden mit geistigen Waffen überwunden; sie konnten der höheren Kultur, die sie im Süden antrafen, nicht widerstehen, wurden Römlinge und teilen nun die Geschichte der fremden Völker, in denen sie aufgegangen sind. Alle Stämme, die in den zwei Jahrhunderten der Völker-

wanderung auswanderten, ein sehr großer Teil des deutschen Volkes, sind für immer ohne Spur verloren gegangen.

Nur ein kleiner Teil blieb in den deutschen Gauen zurück, eingezwängt in den schmalen Streifen Landes zwischen Rhein, Donau und Elbe, und es ist geradezu ein Wunder, daß er nicht erstickt wurde von dem Andrang der romanischen Welt im Westen und der slavischen im Osten, die bis an die Elbe vorgeedrungen war. Aber schon begannen in dem Rest des deutschen Volkes die beiden Kräfte sammelnd und festigend zu wirken, die den Deutschen bisher gefehlt hatten, und deren Mangel die Ursache der Zerspitterung und der ungeheuren Verluste war — Staat und Kirche.

Das Ergebnis der knapp stizierten tausendjährigen Entwicklung des deutschen Bauernvolkes ohne Staat war, daß sie unter ungeheuren Verlusten an Volkskraft endlich auf einem kleinen Fleck Erde Wurzel fassen konnten, um dann im nächsten Jahrtausend zu einem mächtigen, alles überragenden Kulturorganismus emporzuwachsen, zu dessen Wachstum auch die Bauern, namentlich durch großzügige Kolonisation, nicht am wenigsten beigetragen haben, obgleich sie in dieser Entwicklungsperiode aus den übrigen Ständen, die aus ihnen hervorgegangen waren, als besonderer Bauernstand ausschieden.

(„Odess. Bz.“.)

## Der Bankraub.

Von Hans Ludwig Mosegger.

(Schluß.)

Die nächsten Tage der eintönigen Fahrt brachten Lesebre und Clayton damit zu, ihr Opfer zu umkreisen, aber „Friedrich Glück“ zeigte sich sehr unzugänglich und wich mürrisch allen Annäherungsversuchen aus.

„Famos, famos!“ sagte der Polizeikommissär und rieb sich vergnügt die Hände.

„Wenn er nur schließlich nicht der falsche ist!“ replizierte der Detektiv und verfolgte kritisch einen mittelgroßen Franzosen, der auf und ab promenierte.

„Unfinn, alles spricht gegen ihn!“

„Hoffen wir es...“

Friedrich Glück häufte gegen sich Verdachtsgründe auf Verdachtsgründe; der Steward sah, daß der Mann ein Bündel großer Banknoten in der Brieftasche stecken hatte, die er schnell verbergte, als er einen Fremden in der Nähe sah. Clayton sprach mit ihm einige Worte und entdeckte, daß der Mann nicht ganz einwandfrei seine angebliche Muttersprache beherrschte. Von den Auswanderern kannte ihn niemand. Glück tauchte, berichteten sie, unvermutet, wie aus einer Verfenkung, in Rotterdam unter ihnen auf.

Die lange Fahrt näherte sich dem Ende. Der Detektiv bestimmte genau, wie der Bankräuber festgenommen würde: „In dem Augenblick, da die amerikanische Polizei die „Haag“ betritt, lassen Sie wie ich den Mann ergreifen.“

Lesebre hatte am Abend vor dem Einlauf eine Art Schwächeanfall. „Eigentlich,“ sagte der Kommissär leise, „tut mir Grinton leid. Er stammt aus guter Familie und verlor sein Geld durch die Zahlungseinstellung des Exportgeschäftes Oxtor

& Co., London. Darauf versuchte er sein Glück in der Welt, und als es ihm gelang, auf ehrliche Weise ein kleines, großes Vermögen in den Bergwerken des Ural zu erwerben, denunzierte man ihn, möglicherweise sogar unberechtigt, wegen Teilnahme an revolutionären Umtrieben, worauf sein Vermögen konfisziert wurde und er nur mit Mühe der Zwangsarbeit in Sachalin entfloß. Dann vollführte der Mann den Bankraub...“

„Sie haben Mitleid mit dem Erzgäuner!“ sagte mit hochgezogenen Brauen Clayton. „Mein Bester...“ aber er brach den Satz unvollendet ab.

„Nein, nein,“ entschuldigte sich errötend Lesebre, „ich meinte nur so...“

Den ganzen Abend sprach der Detektiv kein Wort mehr, aber oft streiften seine Blicke den Begleiter...

Schon sah man das Standbild der Freiheitsgöttin, die den nach Amerika Kommenden von weitem begrüßt, die Auswanderer tranten ihre ärmlichen Habseligkeiten zusammen und harrten still in sich versunken des Eintrittes in das Land, auf das sie alle Hoffnungen setzten.

Wie Jagdhunde hinter dem Wilde her sind, so beobachteten Clayton und Lesebre den armen Friedrich Glück, der sie ängstlich aber vergeblich zu meiden suchte...

Drei langgezogene Pfeife der Schiffspfeife, und die Maschine stoppte.

Eine Barkasse legte an und drei Polizeileute unter der Führung eines Offiziers betraten die „Haag“.

Lesebre drängte sich zu ihnen durch und rief laut: „Der Leutnant, der Reisende Friedrich Glück...“

Aber da fühlte er sich am Kragen gefaßt und Henry Clayton, der ihn gepackt, dennerte: „Hiermit übergebe ich der amerikanischen Polizei Herrn John Grinton, den gesuchten Bankräuber, der die Reise als Kaufmann Georg Guisson machte und sich mir fälschlich als Polizeikommissär Lesebre vorstellte. Mein Name ist Henry Clayton, Detektiv aus Liverpool.“

Vergeblich protestierte der angebliche Lesebre, vier starke Fäuste ergriffen ihn und brachten ihn schließlich ins Polizeipräsidium von Newyork.

\* \* \*

Da er dort nachzuweisen vermochte, daß er wirklich der Kommissär Lesebre war und Henry Clayton sich nirgend zeigte, so ließ man ihn nach vierundzwanzigstündiger Haft unter vielen Entschuldigungen frei.

\* \* \*

Monsieur Lesebre erhielt nach ungefähr sechs Monaten folgenden interessanten Brief:

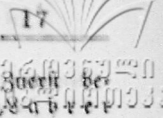
„Sehr geehrter Herr!

Verzeihen Sie, daß ich Sie bei der Ankunft in Newyork verhaften ließ, aber ich mußte mich selbst in Sicherheit bringen und das konnte ich am besten dadurch bewerkstelligen, daß ich meine Rolle als Detektiv weiterspielte und durch Ihre Teilnahme krönte. Wie ich erfuhr, währte Ihr Arrest nicht lang...“

Es dürfte Sie interessieren, zu erfahren, daß Herr Glück aus Warschau ein höchst unbedeutendes, bebauerndes Individuum war, das nach Amerika fuhr, um die Leiche seines dort verstorbenen Sohnes in die Heimat zu holen.

Da Sie so nachsichtig über meine Tat als Bankräuber urteilten (erinnern Sie sich nur an unser Gespräch an Bord am Vorabend Ihrer Arretierung), so gestatte ich mir, taufen





Pfund in Noten der englischen Bank als Ersatz für die Ihnen entgangene Ergreiferprämie beizulegen. Sie können das Geld ruhig annehmen, es ist ehrlich verdient, denn ich nahm durch den sogenannten 'Bankraub' nur soviel, als mir ungerechtfertigt konfisziert wurde.

Mit der wiederholten Bitte um Vergebung wegen der Unannehmlichkeiten, die ich Ihnen bereite, zeichne ich in vorzüglicher Hochachtung als Ihr ergebener

Henry Clayton, richtig John Grinton,  
dtz. Großgrundbesitzer in Texas."

### Büchertisch.

Deutsche Burgen und feste Schlösser. 130 Abbildungen. Preis M. 1.80. „Blaue Bücher“ des Verlages Karl Robert Langewiesche, Königlein im Taunus und Leipzig.

Das lesterschienen der „Blauen Bücher“ ist wieder ein Band von großer Schönheit. Mitin zum prächtigsten Schmuck der deutschen Landschaft gehören die vielen Burgen und Schlösser, denen wir bei einer Wanderung durch deutsches Land auf Schritt und Tritt begegnen. Eine jahrtausendlange reiche Geschichte verkörpert sich in ihnen, unzählige teure Erinnerungen knüpfen sich an sie — man braucht nur das Heidelberger Schloß, die Warburg, die Marienburg zu nennen —, aber sie sind zugleich auch die sinnfälligsten Zeugen der einstigen inneren Zerrissenheit Deutschlands, der Zeit der kleinen und kleinsten Territorialherren, der Ritter, Grafen, Fürsten, Bischöfe, Äbte, Reichsstädte, deren keiner seinem nächsten Nachbarn traute, deren jeder einer Schutz- und Trutzburg bedurfte, um sein kleines Gebietlein zu verteidigen und von dem festen Platz aus den Nachbar nach Kräften zu belästigen. Heute freilich denkt man beim Anblick der vielen stolzen Schlösser, der unzähligen ragenden Ruinen, nicht mehr so sehr an diesen ihren früheren unmittelbaren Zweck. Heute erfreut man sich vor allem an dem überwältigenden geistigen Reichtum, der aus der architektonischen Gestaltung dieser Bauwerke spricht. Zu Tausenden liegen die Burgen in deutschen Landen verstreut, und doch gleich von ihnen, die doch alle dem gleichen Zweck dienen, keine der anderen, es herrscht eine bunte Mannigfaltigkeit, ein steter Wechsel der Formen, und feinste Zierlichkeit ist im Burgenbau ebenso zu finden wie massige getrunzene Geschlossenheit. Wir freuen uns heute ferner an den herrlichen Bildern, die sich aus der Verbindung der Burgen mit der umgebenden Landschaft, mit Berg, Wald, Fels, Strom, Stadt ergeben und wünschen dabei unseren heutigen Baumeistern ein ebenso feines Verständnis für die Zusammenfassung von Bauwerk und Landschaft, wie sie die früheren besaßen. — In dem vorliegenden Bande, der die beiden früher erschienenen, nicht genug zu empfehlenden Bände „Deutsche Plastik des Mittelalters“ und „Deutsche Dome“ aufs glücklichste ergänzt, wird uns durch 130 ausgezeichnete Abbildungen dieser Reichtum, diese Fülle von Gestaltungskraft so recht zum Bewußtsein gebracht — und dabei geben diese 130 Bilder doch nur eine kleine, verschwindend geringe Auslese aus dem wirklich Vorhandenen. Fast alle Länder deutscher Zunge sind vertreten, von der Schweiz und Tirol, den österreichischen Donauburgen über Bayern, Schwaben, Franken, Pfalz hinunter zum Rhein mit seinen vielen Schlössern, und über Hessen, Thüringen, Schlesien hinüber nach dem alten Preußen, dem einstigen Gebiete des Deutschordens, und es sind löblicherweise auch die eigenartigen Kirchenburgen der tapferen Siebenbürger Sachsen nicht vergessen. Wir wünschen dem schönen und so billigen Buch, daß auch unter unseren Lesern jeder, der Interesse für die herrlichen Denkmäler der deutschen Vergangenheit hat, es bald sein eigen nennen möchte.

Kalender auf das Jahr 1914. grünen wie diesmal einen ehrwürdigen Alten: den „Sinkenden Boten“, dessen Kalender für den Bürger und Landmann jetzt in 114. Jahrgang erscheint (rund 100 S., Preis 25 Pfg., Verlag N. G. Weiger, Jahr in Baden). Dieser Kalender hat sich immer durch eine ganz besonders vollständige Darstellung der Weltereignisse und durch eine glückliche Auswahl passenden Unterhaltungsstoffes ausgezeichnet. Ein beachtenswertes Zeichen der Zeit ist, daß der Kalendermann in diesem Jahre hoffentlich vor recht vielen und recht aufmerksamen Zuhörern eine eindruckliche Standrede „Von unseren Brüdern im Ausland“ zu halten wagt; er fürchtet also nicht mehr, wenn er von diesem Thema anfängt, völliger Verständnislosigkeit zu begegnen. Es könnte ja wirklich den Deutschen im Deutschen Reich nicht schaden, wenn sie inne würden, daß anderswo in der Welt eine Menge Deutsche sitzen, deren sich das Vaterland nicht zu schämen braucht.

Illustrierter Molotschnaer Volks-Kalender für die deutschen Ansiedler in Süd-Rußland, herausgegeben von Gottlieb Schaad in Pischib, Taurien. Dieser auch im Kaukasus wohlbekannte Kalender ist schon auf das Jahr 1914 erschienen, und wir können ihn unseren Lesern bestens empfehlen, umso mehr, da ein kaukasischer Kalender in diesem Jahre nicht zu erwarten ist. Wie früher, enthält der Molotschnaer Kalender alles Wissenswerte, bringt einige gute Erzählungen und zur Erheiterung eine nicht geringe Zahl gelungener Witze. Kurzum er ist für jedes Haus ein guter Belehrer und Unterhalter und kostet nur 30 Kopfen, obgleich er keineswegs zu den schwächlichen Büchlein gehört, sondern einen ganz ansehnlichen Umfang hat.

Von Reclams Universalbibliothek (Verlag Philipp Reclam jun. in Leipzig; Preis jeder Nummer 20 Pfg.) liegen folgende neue Nummern vor:

- Nr. 5591. Das Reichsgesetz über einen einmaligen außerordentlichen Wehrbeitrag und das Besitzsteuergesetz. Herausgegeben von Karl Pannier.
- Nr. 5592—5594. Weltkinder. Von Paul und Viktor Marquerritte. Roman. Übersetzung aus dem Französischen von Olga Sigall.
- Nr. 5595. Musiker-Biographien. 32. Band: Giuseppe Verdi. Von Max Chop.
- Nr. 5596. Nachbarskinder und andere Novellen und Skizzen. Von Balther Burk.
- Nr. 5597. Ausgewählte Reden des Pythas. Ins Deutsche übertragen und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Curt Hermann. Erstes Bändchen.
- Nr. 5598. Das Glück der Häßlichen und andere Skizzen und Satiren. Von Helene Wigerta.
- Nr. 5599. Opernbücher. 69. Band: Così fan tutte. So machen's alle. Von W. A. Mozart. Römische Oper in zwei Aufzügen. Herausgegeben von Georg Richard Krufe.
- Nr. 5600. Wildwasser. Von Paul Grabein. Novelle.

### Kirchliche Nachrichten.

#### a) Ziflis.

Aufgeboten: Zum zweiten- und drittenmal: Friedrich Bösch mit Lydia Böstler; zum drittenmal: Ernst Palm mit Julie Müller; Immanuel Reifschneider mit Anna Otto; zum erstenmal: Robert von Rende mit Katharina Dunkel.

Getauft: Robert Gustav Schall.

#### b) Batu.

Vom 7. Oktober 1913:

Aufgeboten: Zum drittenmal: Fromhold Obaed Tedder, ledig, luth, mit der ledigen Marie Theresje Egner, luth.

№ 42  
 34711  
 1110133

**Verstorben:** Am 29. September Julius Reuhäuser, 55 J. alt. Marie Biegel, 9 Monate alt; am 2. Oktober Alexander Schlotthauer, 45 Jahre alt.

Vom 14. Oktober 1913:

**Aufgehoben:** Zum erstenmal: Wilhelm Johann Abich mit Amalie Müller, beide lebig, luth; der Witwer Jakob Kindsbater, luth, mit der ledigen Katharina Müller, luth.

**Getauft:** Reinhold Müller; Kurid Stiggelius; Lydia Knippenberg; Rosalie Kreunert; Alexander Baumgärtner.

**Verstorben:** Am 7. Oktober Tamara Schmidt, 9 Monate alt.

## Bunte Ecke.

**Der „Sachsenhäuser“ in Amerika.** Daß der in Amerika lebende Deutsche die alte Heimat nicht so leicht vergißt, das zeigen sehr viele (Deutschlandreise der Hess.-Darmstädter. Anm.) ihre amerikanischen Gäste; daß er aber auch, besonders wenn's ein Sachsenhäuser ist, seine Eigenart jenseits des großen Teiches nicht so schnell aufgibt, beweist ein Ausschnitt aus der in Milwaukee erscheinenden deutschen Zeitung „Herold“, der sich f. Zt. unter den hinterlassenen Papieren eines Deutsch-Amerikaners fand. Der Zeitungsbericht hatte folgenden Wortlaut: Eine pikante Szene gab es dieser Tage durch den „Wutausbruch“ eines geborenen Sachsenhäusers bei Frankfurt. Sein Sohn, ein 13jähriger Knabe, war von den Nachbarn angeklagt, ein Streich zu sein, der nichts täte, als fluchen, schwören, die Nachbarskinder prügeln, die Fenster einwerfen und das Obst von den Bäumen werfen. Nachdem alle diese Punkte in gelungenem Englisch vorgebracht und beschworen waren, ergriff der sichtlich gerührte Vater eine Sodawasserflasche (?), die er im Saal hatte, tat einen kräftigen Schluck, worauf er wie folgt anhub: „Mister Schquire! So haake Se doch! Der Bub do is mei anzig Kind, mei Nagappel. Daß er dumme Straaß macht, desß dhun alle Buwe, desß haave Sie aach gedhan, wie Sie klaa warn, aber daß der Bub stuche duht, desß duht mein Herz weß. Von sein Vadder leent er so was net. Erlawe Se mir, daß ich dem Schinmos emal die Levitte lese. — „Yes Sir, speak to him!“ — „Du Himmelheiligtkeuzgewitterstidstuß und Granatelement, Schinmos, wo hast de dann desß Fluche gelernt? Haste das von Dein Vatter gelernt? Hast Du kreuzmillionenneunundneunzigmal verdoppelter Dittlopp dein brave Vadder schon emal stuche hören? Wann desß noch emal passiert, dann miße Dich neuenneunzig Gewitterkeil in Grund un Erbobbden verschlage, Du Bohnestangeelement! — So, Herr Schquire, desß war e Predigt, die werd was hatte, un Sie haave gesehe, daß der Bub so was von mir net gelernt hat!“ — Der Richter ließ den arg verdornerten Jungen laufen, der zitternd und jagend seinem Vater folgte.

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

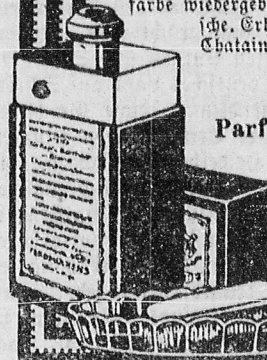
**Körper-Kultur** ist eine der Hauptforderungen der modernen Ärzte und Pädagogen. Das heranwachsende Geschlecht kann daher nichts Besseres tun, als Körper und Geist im gleichen Verhältnis zu pflegen. „Lecina-Seife“ ist wohl das beste Mittel, dem Körper eine weiche Geschmeidigkeit zu geben, die als Schönheits-Ideal der Antike geschildert wird. Die Bestandteile der Seife, namentlich ihr Gehalt an „Lecithin“, fördern die Blutzirkulation und erhöhen damit die Schönheit der Haut, die Schönheit des Körpers. Da sie außerordentlich mild und ohne jede Reizwirkung ist, kann sie als ideale Badeseife bezeichnet werden. Ihr steter Gebrauch kommt dem gesamten Organismus zugute. — „Lecina-Seife“ ist zu haben im eigenen Verkaufslokal, Scheunenstraße 15, gegenüber der Kaufstraße, sowie in allen Apotheken, Parfümerie- und Drogenhandlungen. Stück nur 40 Kop. Alleiniger Fabrikant Ferd. Mühlens. Glockengasse Nr. 4711, Köln, Riga.

№ 4711.



## Nussextrakt-Haarfarbe.

Garantiert unschädlich. Färbt Haar und Bart, wenn ergraut, rot oder in einer wenig gefälligen Nuancierung, sehr schnell und echt. Ein jeder kann mittels der № 4711 Nussextrakt-Haarfarbe dem Haar die verlorene Naturfarbe wiedergeben. Gebrauchsanweisung bei jeder Flasche. Erhältlich in den Farben: Schwarz, Braun, Chatain u. Blond. Flasche 1 R. 20 K., 2 R.



Ferd. Mühlens

Parfümerie Köln, Riga.

Hollief. Sr. Maj. d. Kaisers von Russland

Zu haben:

in allen  
 Apotheken,  
 Parfümerie- u. Drogenhandl.

## Deutsches Kindermädchen,

14—15 Jahre alt, wird gesucht. Судебная ул.

1280

№ 22, кв. 5.

2—2

## Tausende dauernd zu verdienen!

Geistige Mitarbeiter, Damen und Herren jeden Standes, allerorts gesucht. Keine Nachnahme, keine Lotterie; nur reelle, geistige Arbeitsleistung zu Hause. Anfragen befördert gratis und franko: Treuhand-Syndikat „Stückauf“ Paris IX. 14. Bd. Poissonnière. (Achtung 1278 Auslandsporto!) 4—3

Wer bequem und billig nach

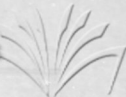
## Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich vertrauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,

52—26 1209

Glockengießerwall 13.



34106940  
308401033

ERSATZ FÜR ECHTES SILBER



„ALPACCA-SILBER KRUPP.“

Bestecke und Tafelgeräte,  
schwer versilbert, aus silberweissem „Alpacca“ Metall.

DAS IDEAL JEDER HAUSFRAU

BERNDORFER „REIN-NICKEL“ KOCHGESCHIRR.

unverwundlich und hygienisch das Vollkommenste. Erhältlich in allen besseren Haushaltung-Geschäften, bei Juwelieren etc.

SCHUTZMARKEN:

für Alpacca-Silber I



für Rein-Nickel



CATALOGUE VERSENDET KOSTENLOS  
BERNDORFER METALLWAAREN FABRIK

**ARTHUR KRUPP.**

FILIALE MOSKAU, Schmiedebrodke, Haus Sacharjin.

348317

6-1

1007

# Adm. i/s. POLAK & Co.

Telegraphadresse: Phllpolak.

**TIFLIS**

**BAKU**

**TASCHKENT**

Ste Sergie ofioi u. Siolotafski.  
Telefon Nr. 27.

Ste Mariinofoi u. Gontscharkowitof.  
Telefon Nr. 425.

Ste Irishkofoi u. Peterburgitof.  
Telefon Nr. 277.

Neim Tiflijer Comptoir elektro-mechanische Werkstube für Maschinenreparaturen.

## Vertretungen:

**Kolomnaer Maschinenfabrik**

Kesselbes Eisenbahnmateriale. Brücken, Heber-  
voire, Ritzern, Dampfwalzen, See- u. Fluss-  
schiffe, Lokomotiven.

**Gebr. Steppuhn.**

Maschinen,  
Kampfen, Drechs-  
maschinen, landw.  
Maschinen.

Vertreter von:

**GULDNER** Dieselmotore alternencher Bauart.  
**HORNSBY** Viertaktmasmotore Standard.  
dts. dts. (Halbdiesel) Type „R“.  
**PETTER** dts. Leicht Konstruktion.  
**N. A. G.** Automobile für alle Zwecke.  
**GARVER & VAN WINKEL** Gms, Winter wiv.

**Gesellsch. DOBROWICH & NABHOLZ.**

Dampfmaschinen u. Kessel.  
Mühlen, Wasserturbinen etc.

**Ges. KLEIN, SCHANZLIN & BECKER.**

Dampf- u. elektr. Pumpen aller Art.

**Ges. BERGMANN METALLURGIQUE.**

Automobile, Spiture de Lux,  
Lastwagen.

**S. J. ARNHEIM,** feuerfeste Kaffeeinrichtungen, Stahlkammern.

**Akt.-Ges. LUX,** Petrolglühlicht. (Stets auf Lager).

**R. & A. SCHMIDT.** Beile, Zangen, Mutterchlüssel etc.

**Akt.-Ges. vorm. GEBR. SCHMIDT.**

Schlösser, Ketten, Scharfen und Nägel.  
Tür- und Fensterbeschläge, Bügelreifen.

**MILOWICER EISENWERKE.**

Volzen, Muttern, Nieten, Hämmer, Spitzbacken,  
Scheiben, Splinte und andere technische Artikel.

**Thos. FIRTH and SONS,** Werkzeugfabrik, Feilen, Sägen, Kugellager.

**Sensenwerk KRENHOF,** aller Art Sensen.

**Russische Zement-Handelsgesellschaft.**

Marken Gienitit, Schwarzmeer und  
Bery.

**Ges. für THONWARENFABRIKATION.** Feuer- u. Säurefeste Ziegel.

**CONTINENTAL KAUTSCHUK und GUTAPERCHA COMP.**

Automobilreifen.  
(Auf Lager).

**LUGANSKER MANUFAKTUR.** Kamelhaarriemen, Preß- u. Filtertüche.

**Ges. der FLACHS- u. JUTE-FABRIKATION.** Jute-Säcke u. Packstoffe.

**Gesellsch. EINEM.** Gebäc, Konfekte, Schokolade, Kakao u. j. w.

Ausführung aller Art elektrischer Ströme und Schweißstrom-Einrichtungen. Feinbearbeitung und Herstellung aller Art elektrischer Maschinen. Einrichtungen für Kabelleitungen und Kohlenstromerweiterungen. Mehr- und Einzelmaschinen, Relees, Komplette industrielle Einrichtungen. Koffertbauarbeiten, Zeichnungen, Pläne und Konstruktive Aufträge. Elektrische Maschinenbauarbeiten.

Einführung von Ventilationen auf: Kaminen, Herde, Guckfenster, Treppen und Schächten, Dachböden, Kellern und sonstige Gassen-Abfuhrungen, Kesselböden, Schmelzöfen, Pressen, Stahlbeschichte, Bergwerke, Eisenerz und andere Gesteine. Schiff- und Eisenbahnen mit Zubehör. Metallgussarbeiten.

Stets auf Lager: Dynamomaschinen, Elektromotore, Automobile, Gummireifen, Petrolglühlichtlampen und Zubehör, elektrische Apparate, Infusationsmaterial und sonstige. Indigo, Gummireifen Continental.

Spezial-Abteilung für Zentralheizung und Ventilations-Einrichtungen.

# Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz

Kreuznacher Maschinenfabrik

Filter & Asbest-Werke

Kreuznach (Rheinland)

## Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.  
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich  
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seitz'sche-Pumpen

mit  
Hand-, Maschinen-  
&  
Motor-Betrieb.

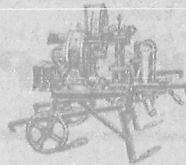


Seitz'sche  
Filterier-Asbeste.  
Geringer Materialver-  
brauch, kein Wein-  
verlust, Höchste Lei-  
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-  
hähne.  
Revolver-Flaschenfüll-  
hähne

Vertretung:



**E. F. Auffermann, Tiflis.**

Michael-Prospekt № 89, eig. Haus. 00-31

**WIE ES GEMACHT WIRD**

Verkaufen Sie es nicht zu erlauben. Sie sind sicher mit Ihre  
gute Adresse entgegen. H. G. Art. 7 Kop. Marken. Unser  
ausführlicher Prospekt gibt Ihnen die neuesten Angaben wie  
die Jahre **50, 100 Rbl. und mehr monatlich**  
bei sich zu Hause sitzend verdienen können. Kenntnisse un-  
nötig. Entfernung kein Hindernis. Das Angebot ist vollständig  
sichergestellt. chrest. & liefert. zugängl. & hat nichts mit  
Angeboten zu tun.

**ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КИОНУ и К<sup>о</sup>.**  
С-Петербургъ, Невскій, 40-42, Dept. 7  
Московск. Орденъ Красныхъ Звездъ, и. Арсенала.

1282

5-1

## Institut

für handelswissenschaftliche Kurse von Fried-  
rich Meier, Inhaber der über Europas Gren-  
zen hinaus bekanntesten früheren Handels-  
Academie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.

1211

16-11

## HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in  
**Buchführung**, kaufm. Rechnen, Handelskor-  
respondenz, allgem. Kontor-  
Arbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

Eintritt beliebig.

1206

52-56

# STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rohöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus  
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mnlag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elek-  
trischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-15